

**Christen und Muslime in Niedersachsen.  
Beiheft 5, 2015**

# **Islamischer Religionsunterricht Taugt, was in der Theorie richtig ist, auch in der Praxis?**

**12. Forum zur Begegnung  
von Christen und Muslimen  
in Niedersachsen**

**Kirche und Islam**





Haus kirchlicher Dienste  
der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

Christen und Muslime in Niedersachsen.

Beiheft 5, 2015

**Islamischer Religionsunterricht** Taugt, was in der Theorie richtig ist, auch in der Praxis?

12. Forum zur Begegnung von Christen und Muslimen in Niedersachsen

**ISSN: 2191-6772**

**Herausgeber:** Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

**Verantwortlich:** Dr. W. Reinbold, Kirche und Islam (V.i.S.d.P.)

**Hausanschrift:** Archivstraße 3, 30169 Hannover

**Postanschrift:** Postfach 265, 30002 Hannover

**Fon:** 0511 1241-972 **Fax:** 0511 1241-941

**E-Mail:** reinbold@kirchliche-dienste.de

**Internet:** www.kirchliche-dienste.de

**Druck:** Haus kirchlicher Dienste, gedruckt auf Recyclingpapier aus 100% Altpapier

**Auflage:** 200

# **Islamischer Religionsunterricht**

**Taugt, was in der Theorie richtig ist, auch in der Praxis?**

**12. Forum zur Begegnung von Christen und Muslimen in Niedersachsen**

## Inhalt

5	Vorwort
6	Wolfgang Reinbold, Begrüßung
8	Annett Abdel-Rahman, Islamischer Religionsunterricht – Theorie und Praxis
16	Ingrid Wiedenroth-Gabler, Wie pluralitätsfähig ist der Islamische Religionsunterricht?
24	Diskussion

## Vorwort

Seit einem Jahr ist Islamische Religion ein ordentliches Fach in der niedersächsischen Grundschule. Ab dem Schuljahr 2014/2015 wird es auch ab Klasse 5 unterrichtet werden.

Die Voraussetzungen dafür sind in den vergangenen zehn Jahren während eines Schulversuchs geschaffen worden. Lehrpläne für das Fach Islamische Religion wurden geschrieben. Lehrer und Lehrerinnen wurden ausgebildet. Schulbücher wurden veröffentlicht. Ein Beirat für den Islamischen Religionsunterricht wurde ins Leben gerufen. Erste Lehrerlaubnisse wurden erteilt.

Immer wieder stellte sich die Frage: Was kann, soll, muss der Islamische Religionsunterricht leisten? Zu Beginn des Schulversuchs im Jahr 2003 waren die Erwartungen groß: Die Schülerinnen und Schüler sollten in der Schule lernen, über ihre eigenen religiösen Überzeugungen Auskunft zu geben, reflektiert, kritisch und in deutscher Sprache. Sie sollten lernen, tolerant zu sein gegenüber Nichtmuslimen und Menschen mit anderen Überzeugungen. Der Unterricht sollte sie davor behüten, denjenigen auf den Leim zu gehen, die radikale politische Ansichten vertreten.

Haben sich diese Erwartungen erfüllt? Wie steht es um die Theorie und Praxis des Islamischen Religionsunterrichts? Diese und ähnliche Fragen diskutierte das 12. Forum zur Begegnung von Christen und Muslimen in Niedersachsen am 24. Oktober 2014 im Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.

Die Referentinnen waren Annett Abdel-Rahman und Dr. Ingrid Wiedenroth-Gabler.

Frau Abdel-Rahman ist Lehrerin für Islamische Religion an der Drei-Religionen-Grundschule in Osnabrück und Lehrbeauftragte an den Universitäten Osnabrück und Kassel. Dr. Wiedenroth-Gabler ist Religionspädagogin am Seminar für Evangelische Theologie der Universität Braunschweig. Beide Referentinnen waren Mitglieder der Kommission des niedersächsischen Kultusministeriums, die das Kerncurriculum für das Fach Islamische Religion in der Sekundarstufe I erarbeitet hat.

Das vorliegende Beiheft dokumentiert die beiden Referate und Auszüge aus der anschließenden Diskussion.

Hannover, im November 2015

Wolfgang Reinbold

Das jährliche Forum zur Begegnung von Christen und Muslimen in Niedersachsen wurde im Jahr 2003 begründet. Es greift religiöse und gesellschaftliche Themen auf, die für das Miteinander von Christen und Muslimen von besonderer Bedeutung sind. Das Forum wird gemeinsam von Christen und Muslimen vorbereitet. Es findet statt im Haus kirchlicher Dienste in Hannover. Veranstalter ist der Beauftragte für den christlich-muslimischen Dialog im Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. [www.kirchliche-dienste.de/islam](http://www.kirchliche-dienste.de/islam).

## Begrüßung

### Wolfgang Reinbold

Herzlich Willkommen zum 12. Forum zur Begegnung von Christen und Muslimen in Niedersachsen im Haus kirchlicher Dienste. Unser Thema in diesem Jahr lautet: Islamischer Religionsunterricht. Taugt, was in der Theorie richtig ist, auch in der Praxis?

Sie wissen alle: Seit einem Jahr ist islamische Religion ordentliches Fach in der Niedersächsischen Grundschule, und seit einigen Wochen wird es auch ab Klasse 5 unterrichtet, oder genauer gesagt: die Voraussetzungen dafür sind gegeben, dass es ab Klasse 5 unterrichtet werden kann.

Die Voraussetzungen für all das sind in den vergangenen 10 Jahren geschaffen worden während des Schulversuches. Es wurden Lehrpläne geschrieben, einige von Ihnen waren daran beteiligt, Lehrer und Lehrerinnen ausgebildet, Schulbücher veröffentlicht.

Als es losging mit dem Modellversuch, begannen alle mit Zettelsammlungen und dergleichen. Heute hat man die Wahl zwischen verschiedenen Lehrbuchreihen, und es gibt schon die Diskussion, welche Reihe wohl besser geeignet ist als die Andere. Wir haben inzwischen einen Beirat für den Islamischen Religionsunterricht, und erste Lehrerlaubnisse sind erteilt worden.

Bei all dem stellte sich immer wieder die Frage: Was kann, was muss der Islamische Religionsunterricht leisten? Die Erwartungen waren am Beginn groß und sind es nach meinem Eindruck bis heute.

Wenn Sie die Pressemeldungen und die Reaktionen in den vergangenen 10 Jahren einmal durchlesen, dann finden Sie Erwartungen wie die folgenden: Die Schülerinnen und Schüler sollen lernen, über ihre eigenen religiösen Überzeugungen zu reflektieren. Sie sollen sich kritisch dazu verhalten und das in deutscher Sprache formulieren können. Sie sollen lernen, tolerant zu sein gegenüber Nichtmuslimen und Menschen mit anderen Überzeugungen. Der Unterricht soll sie davor behüten, denjenigen auf den Leim zu gehen, die radikale politische Ansichten vertreten. So ähnlich steht es auch im Kerncurriculum.

Die Erwartungen sind hoch, und es stellt sich die Frage, ob der Unterricht diesen Erwartungen auch gerecht wird und überhaupt gerecht werden kann.

Kritisch diskutiert werden diese Fragen nicht zuletzt innerhalb der muslimischen Gemeinschaft. Drei Stimmen seien stellvertretend zitiert:

1) Der Freiburger Islamwissenschaftler Abdel-Hakim Ourghi schrieb vor wenigen Tagen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung,<sup>1</sup> der Islamunterricht habe mit dem, was er sein solle, vielerorts gar nichts zu tun. Im Mittelpunkt stehe vielmehr „das Memorieren des Korans und die nicht hinterfragte Tradierung von Lehrmeinungen der klassischen Rechtsschulen“.

Darüber hinaus, so Ourghi, missbrauchten die meist türkisch geprägten Verbände den Unterricht zur Durchsetzung ihrer eigenen Auslegung des Islams und der für sie typischen hanafitischen Rechtsschule.

2) Im Februar erschien ein Artikel des Berliner Psychologen und Sozialarbeiters Ahmad Mansour ebenfalls in der FAZ,<sup>2</sup> in der er eine „klare staatliche Aufsicht über und Einsicht in den islamischen Religionsunterricht“ fordert. Ohne eine solche Aufsicht bestehe die Gefahr, dass der Islamunterricht in der Schule nur das fortsetze, was in den Moscheen betrieben werde, nämlich, so Mansour, eine „Angstpädagogik“ und eine „Pädagogik der Entmündigung“: „In den meisten Moscheen und Koranschulen werden Minderjährige [...] mit einer Vorstellung von Gott [...] konfrontiert, der Gehorsam erwartet, sie bei Ungehorsam bestraft, und es werden oft drastische Regeln zu Alltag und Leben aufgestellt.“

---

<sup>1</sup> Abdel-Hakim Ourghi, Der Islamunterricht ist eine sunnitische Veranstaltung, FAZ, 9.10.2014, S. 6; kritisch dazu: Jörg Imran Schröter, Hahnenkämpfe, andere Peinlichkeiten und der islamische Religionsunterricht an öffentlichen Schulen in Deutschland. Replik auf den Artikel von Dr. Abdel-Hakim Ourghi in der FAZ vom 9.10.2015, <http://islam.de/files/pdf/u/Replik%20auf%20Ourghi%20FAZ-2.pdf>.

<sup>2</sup> Ahmad Mansour, Wider eine Pädagogik der Entmündigung, FAZ, 28.2.2014, S. 9.

Wenn wir nicht aufpassen, so Mansour, haben wir all das demnächst auch in der Schule. Denn den islamischen Verbänden gehe es beim Thema Islamunterricht „keineswegs um Aufklärung, Modernisierung der Religion, um Prävention gegen Radikalisierung oder um das harmonische Zusammenleben in unserer Gesellschaft. Es geht vorrangig darum, sich und kommenden Generationen die Vorherrschaft und das Monopol darüber zu sichern, wer den Gläubigen was diktiert, wie islamische Inhalte gedeutet und gelebt werden sollen, wie sich ein Muslim definieren soll. Es geht um Festschreibungen, nicht um gedankliche und spirituelle Freiheit.“

3) In Niedersachsen braucht jeder Lehrer und jede Lehrerin eine Lehrerlaubnis, die sogenannte Idschaza. Sie wird von ausgewählten Repräsentanten der beiden großen Islamverbände in Niedersachsen ausgestellt. Eine unserer heutigen Referentinnen, Frau Abdel-Rahman, ist Mitglied in diesem Gremium.

Um die Idschaza zu bekommen, muss der Lehrer unter anderem eine „islamische Lebensführung“ nachweisen. Kritiker halten das für ein kaum zumutbares Verfahren. Besonders hart war die Kritik eines Autorenteam um den Erlanger Religionspädagogen Harry Harun Behr am ersten Entwurf der Idschaza. Den Verfassern fehle „offenbar ein grundlegendes Verständnis davon, was islamische Religionspädagogik“ sei, schrieb Behr im Jahr 2011.<sup>3</sup>

Wie also steht es um die Theorie und Praxis des Islamischen Religionsunterrichts? Was ist an der Kritik dran? Was kann der Islamische Religionsunterricht leisten, was nicht?

Das sind die Leitfragen, denen wir heute nachgehen wollen und ich begrüße dazu herzlich unsere beiden Referentinnen.

Ich begrüße herzlich Annett Abdel-Rahman. Sie sind Lehrerin für Islamische Religion an der Drei-Religionen-Grundschule in Osnabrück, darüber hinaus Lehrbeauftragte für Fachdidaktik Islamische Religion am Institut für Islamische Theologie der Universität Osnabrück und am Institut für evangelische Theologie der Universität Kassel. Herzlich willkommen, Frau Abdel-Rahman!

Ich begrüße herzlich Dr. Ingrid Wiedenroth-Gabler. Sie sind Religionspädagogin am Seminar für Evangelische Theologie der Universität Braunschweig und dort insbesondere zuständig für die Gebiete Religionspädagogische Konzeptionsentwicklung, Religiöse Sozialisation und Kompetenzentwicklung.

Ebenso wie Frau Abdel-Rahman waren Sie Mitglied der Kommission des niedersächsischen Kultusministeriums, die das Kerncurriculum für das Fach Islamische Religion in der Sekundarstufe I erarbeitet hat. Herzlich willkommen, Frau Wiedenroth-Gabler!

Frau Abdel-Rahman, Sie haben das Wort.

---

<sup>3</sup> Harry Harun Behr u.a., Zur Diskussion um die muslimische Lehrbefugnisordnung, ZRLI 11, 2012, 13–27 ([www.izir.de/images/stories/zrli\\_o6\\_2\\_heft\\_11.pdf](http://www.izir.de/images/stories/zrli_o6_2_heft_11.pdf)).

## Islamischer Religionsunterricht – Theorie und Praxis

### Annett Abdel-Rahman

Das war wirklich harter Tobak, mit dem Sie begonnen haben, lieber Herr Reinbold. Ich bin eine Verfechterin der Ansicht, dass wir im Islamischen Religionsunterricht ein Nord-Süd-Gefälle haben, was die Qualität anbelangt: Wir sind der Norden, und die Kritiker kommen alle aus dem Süden. Wir im Norden haben bekenntnisorientierten Islamischen Religionsunterricht, und bei den Kritikern gibt es ihn noch nicht. Ich werde im Folgenden daher einfach versuchen, Ihnen einen Überblick darüber zu verschaffen, wie der Islamische Religionsunterricht in den niedersächsischen Schulen aussieht und wie seine Grundlagen sind.

Zunächst werde ich auf die Lehrpläne eingehen und Ihnen einen Einblick in die Lehrmaterialien geben. Dann werde ich Ihnen zeigen, was im Islamischen Religionsunterricht in der Praxis passiert. Am Ende werde ich einen Blick auf die Schülerinnen und Schüler werfen, die wir im Unterricht sitzen haben.

Über die Eltern kann ich nicht viel sagen, weil es dazu noch keine Forschungen gibt. Es gibt eine Dissertation, die dazu im Moment angefertigt wird. Bevor sie veröffentlicht ist, ist es sehr, sehr schwierig, über die Eltern zu sprechen. Von daher kann ich dazu nur subjektiv und „gefühlte“ etwas sagen, nicht wissenschaftlich fundiert.

Ich beginne mit einem Bild aus meinem Islamischen Religionsunterricht, aus dem 3. Jahr in der Drei-Religionen-Grundschule in Osnabrück. Ich muss dazu sagen: ich bin dort in einer sehr komfortablen Situation. Das Schulprofil an der Schule ist Religion, sowohl für muslimische als auch für jüdische und für christliche Kinder. Ich kann mich daher an dieser Schule sozusagen mehr austoben, als ich das an einer normalen Schule tun würde.

Wir haben mittlerweile zwei Lehrpläne oder Kerncurricula für den Islamunterricht in Niedersachsen. Zum einen das Kerncurriculum für die Grundschule, das schon ein wenig älter ist (2010). Und jetzt ganz neu, fast noch warm sozusagen, den Lehrplan oder das Kerncurriculum für die Sekundarstufe I (2014).

Ich versuche einmal zusammenzufassen, was in beiden Lehrplänen als Ziel des Islamischen Religionsunterrichtes formuliert ist.

Im neuen Kerncurriculum für die Sekundarstufe I wird gesagt: der Islamische Religionsunterricht hat eine sinnstiftende und Orientierung gebende Bedeutung und geht damit über einen religionskundlichen oder auch religionswissenschaftlichen Unterricht weit hinaus. Lernen orientiert sich im Islamischen Religionsunterricht nicht an der ausschließlichen Vermittlung elementarer Grundkenntnisse der Religionsausübung, sondern wird immer verstanden als Wechselwirkung und Verknüpfung mit kognitiven, affektiven und sozialen Dimensionen gesellschaftlicher und individueller Lebensfragen.

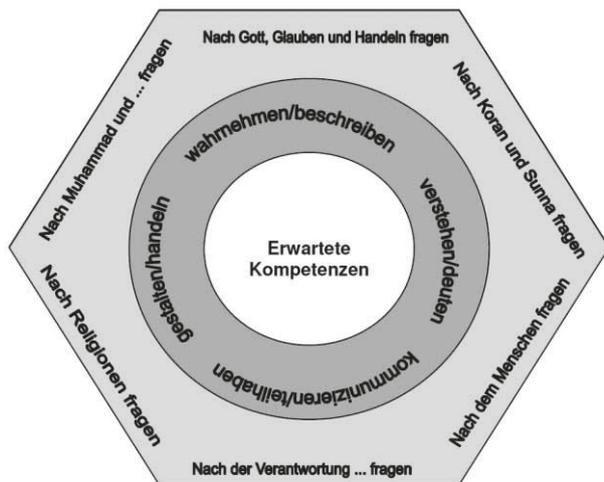
Aufgabe der Lehrkräfte ist es, aufgrund einer systematisch strukturellen Vermittlung der Grundlagen der islamischen Religion mittelbare Angebote zum Glauben zu machen und den Schülern verschiedene Zugänge dafür anzubieten. Damit werden sie letztendlich geprägt, über die Annahme und Identifikation ihres Glaubens begründet selbst zu entscheiden.

Es ist als ein zentrales Ziel im Sekundarstufenbereich I so formuliert, einerseits elementare Grundkenntnisse zu vermitteln, aber auch immer die Verknüpfung zum täglichen Leben zu gewährleisten und Religion als ein Angebot zu formulieren und zu zeigen, wie man mit diesem Angebot umgehen kann, wie man damit leben kann. Dem jeweiligen Schüler soll geholfen werden, eine Entscheidung zu treffen. Es ist nicht das Ziel, ihm von oben einzutrichtern, was er zu glauben oder zu tun hat.

Im Kerncurriculum der Grundschule wird als Ziel definiert, Schülerinnen und Schüler zu bewusstem Denken und verantwortlichem Handeln als religiöse Individuen sowie als Mitglieder der Gesellschaft zu befähigen. Religiöse Bildung dient dem Aufbau der jeweils eigenen religiösen Identität im Sinne kritisch-reflexiver individueller Bildung. Der Religionsunterricht geht daher von den Bedürfnissen und Interessen der Schülerin-

nen und Schüler aus und begleitet deren Entwicklung.

Was machen wir im Religionsunterricht, und welche Inhalte werden da eigentlich unterrichtet? Aufgebaut ist das Kerncurriculum für den Islamischen Religionsunterricht genau so wie die beiden Kerncurricula für evangelische und katholische Religion. Das Strukturmodell veranschaulicht sehr deutlich, nach welcher Struktur Unterricht gestaltet werden soll.



Die inhaltlichen Schwerpunkte sehen Sie an der Außenseite. Es sind die folgenden:

1. Nach dem Menschen fragen,
2. Nach Gott, Glauben und Handeln fragen,
3. Nach Koran und Sunna fragen,
4. Nach Mohammed und anderen Propheten fragen,
5. Nach Religionen fragen und
6. Nach der Verantwortung des Menschen in der Welt fragen.

Das ist das Strukturmodell für die Grundschule. In der Sekundarstufe I ist es ähnlich.

In der Mitte, im Kreis, sehen Sie, welche Schwerpunkte für die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Schüler ausgewählt wurden, die im Laufe des Islamischen Religionsunterrichts ausgebildet werden sollen.

„Wahrnehmen und Beschreiben“ meint, dass Menschen in der Lage sind, religiös bedeutsame Phänomene wahrzunehmen

und zu beschreiben, dass sie eine religiöse Sensibilität entwickeln. Zum Beispiel, dass man über den Frühling staunt und dies in einem religiösen Kontext sehen kann, oder dass Menschen in bestimmten Situationen Geborgenheit von Gott spüren können oder sich in Gottes Schutz sehen.

Unter „Verstehen und Deuten“ kann man sich vorstellen, dass es hier um Fachwissen geht, um Inhaltlichkeit und auch darum, religiös bedeutende Glaubens- und Lebenszeugnisse zu verstehen und auch darzustellen.

„Kommunizieren und Teilhaben“ beinhaltet, dass man sich über religiöse Fragen und Bedeutungen innerhalb seiner religiösen Community verständigen kann, aber eben auch außerhalb dieser Community über bestimmte religiöse Dinge kommunizieren kann, also sprachlich in der Lage ist, sich mitzuteilen, so, dass der andere mich versteht. Es ist bezogen auf die beiden Kontexte und auch auf bestimmte religiöse Situationen in einer Community, zum Beispiel Hochzeiten, Beerdigungen oder auch religiöse Feste. Oftmals gibt es hier einen bestimmten Verhaltenskodex. Es geht darum, dass man den kennt und weiß, wie man sich zu verhalten hat und wie man miteinander passend kommunizieren kann.

„Gestalten und Handeln“ schließt ein, in religiösen und ethischen Fragen zu gestalten oder zu handeln, Entscheidungen zu treffen und auch begründet zu urteilen.

Ich gehe als Beispiel auf ein Arbeitsheft für den Islamischen Religionsunterricht Klasse 1 und 2 ein. Es beinhaltet folgende Themengebiete: „Wir lernen uns kennen“, „Was ist Gottes Schöpfung?“, „Ibrahim und das Opferfest“, „Gemeinschaft leben“, „Mohammed, der Prophet“, der Muslimen sehr, sehr wichtig ist, dann „Unser Koran“, „Gott näher kommen“, „Yusuf und seine Brüder“, „Vorbilder“, „Wir folgen Ibrahim: Juden, Christen und Muslime“. Das ist ein inhaltliches Spektrum, das man in Klasse 1 und 2 thematisieren kann.

Weitere Beispiele: In einer thematischen Sequenz eines Arbeitsheftes für die Klasse 3 geht es um fachliches Wissen: Wie ist das eigentlich gewesen mit dem Koran? Wie ist er zu uns gekommen? Wie ist die Geschichte dieser Offenbarung? Im Arbeitsheft einer 1. und 2. Klasse geht es darum, was eigentlich Gottes Schöpfung ist und was das mit mir zu

tun hat. Im Arbeitsheft einer 3. Klasse geht es darum, wie ich meinen Glauben leben kann. Welche Regeln gibt es innerhalb meines Glaubens, und wie gehe ich damit um? Es gibt zum Beispiel ein Angebot für spirituelles Leben: Wie kann ich mit Gott sprechen, welche Möglichkeiten habe ich, wann kann ich mit Gott sprechen, wo ist Gott überhaupt für mich, wie kann ich ihn in meinem Leben finden, und was habe ich eigentlich für Möglichkeiten, um mit Gott in meinem täglichen Leben in Kontakt zu treten?

Dann gibt es wieder einen fachlichen Bezug: Wie kann ich überhaupt mit dem Koran umgehen? Von Bedeutung ist hier die Frage: Was hat es eigentlich mit diesem Buch auf sich, von dem immer alle muslimischen Kinder wissen, dass es wichtig ist. Aber mehr dann manchmal auch nicht. Dieses Kapitel bietet zum Beispiel ein Angebot, wie man sich dem Koran nähern kann.

In einer anderen thematischen Sequenz aus einem Arbeitsheft für Klasse 1 und 2 geht es um den ersten Einstieg und den Blick auch auf den anderen. Also: was machen eigentlich Juden und Christen in ihren Religionen bzw. woran glauben sie? Wo sind vielleicht Gemeinsamkeiten oder auch Unterschiede? Wobei es in Klasse 1 und 2 vorwiegend darum geht, zu schauen, welche Gebetshäuser haben die anderen beiden großen Religionen, und wie sieht es dort aus? Des weiteren findet man auch ethische Aspekte: Was ist ein guter Freund für mich? Bin ich ein guter Freund für andere? Was sagt meine Religion dazu? Wie definiert meine Religion, ein guter Freund zu sein?

Dies sind Beispiele aus der Schulbuch-Reihe „Bismillah – Wir entdecken den Islam.“ Die Rahmenbedingungen für den Islamischen Religionsunterricht sind gegenwärtig noch schwierig. Die Islamlehrer, die wir im Moment im Unterricht haben, geben sich, glaube ich, alle sehr viel Mühe. Das muss man sagen. Sie haben teilweise einen sehr langen Weg hinter sich. Sie haben den Modellversuch, den wir 10 Jahre in Niedersachsen hatten, mitgetragen, mussten also auch um Akzeptanz ringen innerhalb der Schule und auch vor den Eltern der Schüler. Das ist ein schwieriger Prozess gewesen. Nichtsdestotrotz haben die meisten Lehrer kein vollständiges Studium der islamischen Religionspädagogik. Das war auch zu dieser Zeit noch nicht möglich, daher haben sie Fortbildungen erhalten. Fast niemand von ihnen hat ein Referendariat

machen können. Sie sind schon, denke ich, mit diesen Rahmenbedingungen sehr allein gelassen. Jetzt, wo der Modellversuch zu Ende ist, haben sie eigentlich kaum noch Angebote, denn die Weiterbildungen sind ja beendet.

Es gibt jetzt eine Fortbildung, die vom Kultusministerium angeboten wird. Der Beirat der Muslime möchte auch gern Fortbildungen anbieten. Das ist im Moment allerdings nicht machbar aufgrund des Umstandes, dass sehr viele andere Aufgaben im Beirat anstehen, so dass viele Religionslehrer auf sich allein gestellt sind. Das sieht dann so aus, dass sie meistens der einzige Lehrer in der Schule sind und sogar manchmal auch der einzige Lehrer am Ort, das heißt, sie sind nicht vernetzt und können sich also nur wenig austauschen. Bei den Lehrmaterialien ist es so, dass wir tatsächlich jetzt einige Bücher und Arbeitshefte haben, aber die Qualität ist noch nicht zufriedenstellend. Sehr viele Lehrmaterialien sind aus gutem Willen heraus entstanden, aber in meinen Augen sind sie noch nicht professionell genug an die Schülerschaft und an die Lebensumstände der Schüler angepasst. Ich werde nachher noch einmal darauf eingehen und das zeigen.

Auch in der Schule sind die Bedingungen nicht immer gut. Nicht immer ist es so, dass ich akzeptiert bin als Islamlehrer und dass der Islamische Religionsunterricht willkommen ist. Es ist ein großer Unterschied, ob man als Islamlehrer geduldet wird oder ob man wirklich willkommen ist und mit den Fachlehrern der anderen Religionen zusammenarbeiten kann. Auch stellt sich natürlich immer die Frage, welche Räume und unterrichtliche Möglichkeiten ich habe. Ich habe in meiner Schule den dankenswerten Umstand, dass ich einen eigenen Raum habe. Viele Islamlehrer sind mit dem Wägelchen unterwegs und ziehen von Klasse zu Klasse. Deren Möglichkeiten sind dann natürlich eingeschränkt. Da überlegt man dann vielleicht dreimal, ob man „Stationen lernen“ macht oder andere Methoden, weil man dann einfach so viel mitschleppen muss.

Zu beachten sind auch noch spezifische Besonderheiten, die sich aus unserer Religion an sich ergeben. Ein Beispiel dafür ist der Einsatz von Bildern. Es gibt im Islam das Gebot, Propheten beispielsweise – und Gott sowieso – nicht bildlich darzustellen. Da stellt sich schon die Frage, wie mache ich das eigentlich in der ersten Klasse, wenn ich auch

noch keine Texte benutzen kann? Eine Bildergeschichte, wo nichts auf den Bildern zu sehen ist, ist nicht so witzig. Wir haben noch nicht so viele religionspädagogische Angebote, die dem entsprechen. Es gibt schon erste Versuche, aber da ist man als Lehrer, glaube ich, gefordert.

Der zweite Punkt sind rituelle Gottesdienste. Darüber haben wir Beispiel beim Kerncurriculum für den Sekundarstufenbereich I sehr viel diskutiert, denn es gibt, um den Islam zu praktizieren, schlicht und ergreifend einige rituelle Pflichten, die wir ausüben müssen, um als praktizierende Gläubige zu gelten.

Ein Beispiel ist das Gebet. Natürlich kann man im Unterricht über das Gebet reflektieren, und natürlich setzt man sich auch damit auseinander: Was bringt mir das Gebet, welche Bedeutung hat es? Um diese Religion praktizieren zu können, muss ich das Gebet aber erlernen. Dazu gehören zum Beispiel auch einige arabischsprachige Verse aus dem Koran, die ich lernen muss. Das gehört dazu, und ich muss es lernen, ob ich das jetzt verstehe oder nicht. Es widerspricht eigentlich dem generellen Bildungsauftrag, der ja besagt, dass wir das, was wir tun, reflektieren sollten, dass wir verstehen sollten, was wir tun oder lassen. Hier gilt es aber, das Gebet zu erlernen, um beten zu können. Überspitzt formuliert: dazu muss man es nicht reflektieren. Hier ist eine besondere Sensibilität beim Unterrichten und Benoten vonnöten.

Eine weitere spezifische Besonderheit ist die Frage nach der arabischen Sprache. Der Islam ist ohne arabische Sprache nicht denkbar. Nun kann nicht jeder islamische Religionslehrer auch Arabisch vermitteln. Dazu bräuchte er ein Arabischstudium und spezielle Sprachprüfungen. Aber er kann das auch nicht einfach weglassen. Das rituelle Pflichtgebet wird auf Arabisch gebetet, das heißt, man befindet sich dann in dem Dilemma, dass man Kindern, die möglicherweise nur wenig Bezug zum Islam haben, aber trotzdem Schüler in diesem Unterricht sind, Dinge beibringen muss, von denen sie noch nie etwas gehört haben und die ihnen sicherlich fremd sind. Man muss ihnen dann die Sprache darlegen, obwohl es eigentlich nicht unbedingt Teil des Unterrichts ist. Aber ohne Arabisch ist der Islam nicht denkbar. Auch hier gibt es noch keine richtige Lösung. Man hat jetzt überlegt, ob man zum Beispiel Schulen im Sekundarstufenbereich I ermutigt, Arabisch-AG's anzubieten, um dem

ein bisschen entgegenzuwirken. Das ist ein der ungelösten Fragen, die die Lehrer irgendwie bewältigen müssen.

Interessant ist auch, dass wir, wenn wir uns das Kerncurriculum und die Arbeitsmaterialien ansehen, feststellen, dass wir auch Erwartungen an die Schüler impliziert haben. Beispielsweise geht man schon davon aus, dass die Schülerinnen und Schüler ein religiöses Bewusstsein haben und zumindest wissen, warum sie in diesem Unterricht sitzen. Das ist allerdings nicht immer so, und das macht den Unterricht für Lehrer manchmal sehr sehr schwierig. Man geht von einem Grundwissen aus, davon, dass es eine Kenntnis gibt über religiöse Sprache und über Rituale und Räume, dass man weiß, was eine Moschee ist. Man geht nicht davon aus, dass ein Kind noch nie in einer Moschee war. Aber das gibt es. Damit ist das Unterrichten schon eine Herausforderung.

Hinzu kommt, dass die Bilder in den Schulbüchern oft nicht passen. In einem Lehrbuch für Klasse 1 und 2 zum Beispiel heißt es: „Muslime haben vieles gemeinsam, unser Gebetshaus ist die Moschee“. Diese Moschee gibt es aber in der Türkei. Sie steht in Istanbul. Nicht alle muslimischen Schüler waren in ihrem Leben schon einmal in Istanbul und schon gar nicht in einer Moschee. Das ist also erst einmal für sie problematisch, denn sie haben diese Kenntnis mit den anderen nicht gemeinsam, die neben ihnen sitzen. Und das ist dann natürlich kritisch, denn manche Schülerinnen und Schüler fühlen sich da gar nicht zugehörig. Sie sind also Außenseiter, obwohl doch gerade versucht wird, eine Gemeinsamkeit herzustellen. Was macht ein Kind dann? Sagt es etwas oder nicht?

Der zweite Punkt ist die Gebetshaltung beispielsweise oder dass überhaupt jemand betet. Nicht alle Kinder haben Eltern zu Hause, die beten. Es ist nicht allen Kindern klar, was dieser Mann dort auf dem Bild im Schulbuch macht. Jemand, der aus einem Elternhaus kommt, das nicht religiös praktiziert, der weiß nicht, was gemeint ist. Er kennt vielleicht auch nicht den Koran und die Schrift darin. Er oder sie weiß vielleicht nicht, dass es Arabisch ist und dass es den Koran eben in dieser Sprache gibt. Es ist also äußerst problematisch, wenn wir von den Erwartungen ausgehen, die wir im Kerncurriculum oder auch in den Lehrmaterialien finden, weil wir de facto uns solche Schüler zwar wünschen, sie aber nicht haben.

Wie werden die Schüler des Islamischen Religionsunterrichts in Lehrmaterialien abgebildet? Oft sieht man Bilder, auf denen alle Schüler dunkel sind und schwarze Haare haben. Aber so ist es in der Praxis ja nicht, sondern es gibt auch blonde Muslime. Es ist für Muslime, die in der 1. oder 2. Klasse sind und die bisher nur in ihrer Gemeinschaft unterwegs waren, ein großer Überraschungseffekt, wenn plötzlich ein Kind unter ihnen sitzt, das Diana heißt und blond ist. Oder ein Gast kommt in den Unterricht, der hell ist. Wir brauchen oft Stunden, um zu klären, dass das auch ein Moslem sein kann und dass er nicht Türkisch sprechen muss oder Arabisch und dass er auch blond sein kann und vielleicht auch anders heißt.

Wie sind sie denn nun, die Schüler im Islamischen Religionsunterricht?

Wir haben Schüler, die eine ganz unterschiedliche religiöse Verortung haben. Wir haben muslimische Schüler, die aus praktizierenden und sehr kenntnisreichen Familien kommen und diesen Unterricht eigentlich nicht brauchen, weil sie alles schon wissen, was wir als inhaltsbezogene Kompetenzen ins Kerncurriculum geschrieben haben. Sie kennen auch alle Bilder, die ich gerade gezeigt habe und sind da sehr sicher.

Und wir haben Schüler, die wirklich nicht wissen, warum sie in diesem Unterricht sind. Sie kommen beispielsweise aus bi-religiösen Familien, wo die Eltern sagen: „Jetzt machen wir erst einmal die eine Religion die ersten sieben Jahre und dann vielleicht die andere.“ Dann kann das Kind jetzt etwas über den Islam lernen und später etwas über das Christentum zum Beispiel. Manchmal vergessen aber Eltern, ihr Kind mit einzubeziehen und es wenigstens zu informieren. Dann kommt das Kind in den Unterricht und schaut und versteht nichts, überhaupt nichts, was die anderen da erzählen, von den Moscheebesuchen, wo sie gestern waren und vielleicht von dem Fest aus der letzten Woche. Es fühlt sich völlig unwohl, weil es nicht weiß, was es dort soll. Und weil es die religiöse Sprache, den religiösen Code nicht kennt.

Drittens haben wir Schüler, die eine sehr kulturell geprägte Vorstellung davon haben, was Muslime definiert: Sie haben braune Augen und Haare und auch einen ausländischen Namen. Das vermitteln wir ja auch ganz fleißig in den Lehrbüchern, denn

da haben auch alle Muslime braune Haare, braune Augen und ausländische Namen. Nur in der Klasse ist das eben nicht so.

Zusätzlich haben wir, das erfordert sehr viel Fingerspitzengefühl, auch unterschiedlich religiös geprägte Eltern. Es gibt religiös engagierte Eltern, die ihre Religion ausleben und das mit ihren Kindern auch gemeinsam machen: in die Moschee gehen, regelmäßig beten und fasten, und das mit ihren Kindern gemeinsam. Und wir haben Eltern, die den Islam als Medium verstehen, dem Kind einen Teil ihrer Identität mitzugeben. Sie bezeichnen sich auch als Muslime, aber die religiösen Rituale üben sie nicht oder nur teilweise aus. Das Kind kennt dann all die religiösen Praktiken nicht.

Dann kommt es manchmal zu einer Situation, wie ich sie am Ende des letzten Schuljahres mit einer Klasse erlebt habe. Wir haben über das Gebet gesprochen, wir haben es eingeführt und darüber gesprochen, wie ich mit Gott kommunizieren kann. Später war es Thema, dass die Muslime ein rituelles Pflichtgebet haben, dass man idealerweise fünf Mal am Tag praktiziert. Danach war Stille im Raum. Alle waren nachdenklich. Und dann fragt ein Schüler: „Jeden Tag fünf Mal?“ Daraufhin sagt etwa ein Drittel der Klasse: „Ja klar, also mein Papa macht das auch.“ Dann war wieder Stille. Und dann sagte der Junge: „Also jeden Tag, das muss man machen?“ Dann sagten die anderen wieder: „Ja klar.“ Dann sagte der Junge: „Ich habe das bei meinen Eltern noch nie gesehen“.

Das ist eine ganz schwierige Situation. Denn einerseits wird das Kind nun anfangen, über seine Eltern nachzudenken und versuchen, sie irgendwie einzuordnen. Das finde ich äußerst problematisch. Andererseits meldet sich die andere Seite, die sagt: „Ja, das geht nicht, man muss fünf Mal am Tag beten, das machen die Muslime so!“ Es ist wirklich eine sehr schwierige Herausforderung für Lehrer, hier die Balance zu halten und dafür zu sorgen, dass Schüler geschützt sind und Vertrauen haben dürfen. Sie können natürlich nichts über die Eltern sagen, das ist überhaupt nicht ihre Aufgabe. Das sind vielleicht die besten Eltern der Welt, die beten halt nicht. Auf der anderen Seite haben sie die Aufgabe, dem Kind zu vermitteln, dass es zum islamischen Glauben dazu gehört, fünf Mal am Tag zu beten. Da, glaube ich, lassen wir die Lehrer tatsächlich noch ein Stückweit allein mit der Frage, wie

sie damit richtig umgehen können. Ich weiß nicht, ob das richtig war: Ich habe das Gebet in dieser Stunde mit dem Zähneputzen verglichen und gesagt: „Das ist wie, wenn man am Wochenende noch lange fern sieht und dann keine Lust mehr hat, noch Zähne zu putzen. Und man weiß ganz genau, man muss die Zähne noch putzen. Man geht jetzt trotzdem zu Bett, ohne die Zähne zu putzen, aber man weiß, man muss es tun.“

Charakteristisch für den Unterricht ist auch eine sehr unterschiedliche spirituelle Verfasstheit der Schüler. Wir haben Kinder, die es gewöhnt sind, zu beten und die auch alle Ereignisse, die in ihrem Leben passieren, für sich religiös deuten, weil sie das von ihren Eltern und Großeltern so kennen. Und wir haben Kinder, denen ist es völlig fremd, ein Bittgebet zu sagen, und sie finden das vielleicht auch sehr albern und schämen sich. Hier gilt es, sensibel zu reagieren, um den Spagat hinzubekommen, dass sie sich genauso wohl fühlen wie alle anderen.

Wir haben in unserem Religionsunterricht sehr verschiedene religiöse Identitäten. Wir haben Sunniten und Schiiten, wenn auch nur wenige. Aber der Unterricht ist so angelegt, dass beide Strömungen teilnehmen. Ebenso haben wir auch verschiedene Rechtsschulen, denen die Kinder angehören, und eben auch eine sehr starke kulturelle Prägung bei bestimmten religiösen Besonderheiten.

Ein Beispiel ist die Beschneidung. Das wird bei türkischen Muslimen sehr groß gefeiert, es ist ein einzigartiges Fest. Zum Beispiel in Ägypten ist es aber nur einen Satz wert. Es gibt kein Fest und keine Party. Die Beschneidung ist ein religiöses Ereignis, aber sie hat kulturell eine völlig unterschiedliche Bedeutung.

Ein weiteres Merkmal unserer Schülerschaft ist die sehr heterogene Sprachfähigkeit. Generell erst einmal die Fähigkeit, deutsch zu sprechen, und zusätzlich auch die religiöse Sprachfähigkeit. Das müssen Sie sich so vorstellen, dass Kinder aus Familien mit türkischem Hintergrund „Namaz“ sagen, wenn sie vom Gebet sprechen, sagen oder „Abdest“, wenn sie über die Waschung sprechen. Kinder, die eher aus Arabisch sprechenden Gemeinschaften kommen, sagen „salat“, wenn sie über das Gebet sprechen und sagen „wudu“, wenn sie die Waschung meinen. Und die Kinder, die bei deutschen Muslimen aufwachsen, sagen „Gebet“ und „Waschung“. Dann versucht

man, das zusammenzubekommen und es zu erklären, so dass jedem klar ist, wovon der andere eigentlich redet.

Weitere wichtige Faktoren sind die persönliche Interpretation von Religion und die unterschiedlichen Lebenserfahrungen, die die muslimischen Schüler mitbringen in Bezug auf das, was im Moment in der Welt passiert. Wir haben auch Flüchtlingskinder in unseren Schulen, und es sind, wenn sie aus Syrien kommen, größtenteils Muslime. Auch ich habe beispielsweise jetzt ein syrisches Flüchtlingskind in einer meiner Klassen, das seinen Vater verloren hat, das seine Mutter vermisst, das viel Leid gesehen hat, das kein Deutsch spricht, sondern nur Arabisch. Ich kann als Lehrerin dann nicht die Unterrichtseinheit „Meine Familie und ich“ im Unterricht durchführen, sondern muss natürlich versuchen, mich auf diese besondere Situation einzustellen. Die anderen Kinder bekommen natürlich auch mit, dass dieses Kind eine bestimmte Erfahrung gemacht hat und dass es ihm deshalb manchmal nicht gut geht und warum es überhaupt da ist.

Was vielen muslimischen Kindern eigen ist – da fehlt mir der Vergleich zum christlichen Religionsunterricht, aber das finde ich wirklich sehr beeindruckend –, ist, dass fast alle Kinder eine Begeisterung und Offenheit mitbringen und spüren, dass dieser Unterricht irgendetwas Wichtiges aus ihrem Leben ist. Selbst wenn sie nicht so viel wissen über den Islam – wie etwa die Schüler einer 1. Klasse, die oft noch nicht wissen, welche Bedeutung eine bestimmte Kalligraphie haben kann oder was konkret im Koran steht. Selbst wenn sie nicht so viel wissen über den Islam, wissen sie, dass es irgendwie wichtig ist. Ich habe oft erlebt, dass sie bei ganz vielem, dem Gebetsteppich zum Beispiel, sagen: „Das ist ganz wichtig“. Oft sind alle sehr begeistert und offen. Ich höre jetzt auch von Kollegen aus den jetzigen fünften Klassen, dass es dort auch so ist.

Es gibt also eine Menge Herausforderungen. Es kann sein, dass die Anforderungen manchmal einfach zu groß sind und man dadurch, dass man versucht, die Unterschiede auszubügeln oder zu erklären, manchmal die Tiefe nicht erreichen kann, wenn man über eine religiöse Sache, ein Phänomen, eine Situation sprechen will. Es kann gerade am Anfang sehr schwierig sein, religiöse Inhalte zu vermitteln, weil wir einfach keinen gleichen Sprachcode haben.

Eine große Gefahr sehe ich auch in Versuchen, einen dekulteralisierten Islam vermitteln zu wollen, also den Islam auf das zu reduzieren, was ohne Kultur eben übrig bleibt. Dann wännen wir uns vielleicht theologisch auf der richtigen Seite. Wir vergessen aber, dass Religion nicht ohne den Menschen geht. Denn damit haben die Kinder dann nichts mehr zu tun. Das geht dann auf Kosten ihrer Stärkung, ihrer Identitätsbildung. Das heißt: man muss sich auf die Kinder einstellen können, auf ihre Kultur, darauf, was sie mitbringen, darauf, wie sie gelernt haben, religiöse Phänomene zu deuten.

Die andere Seite ist, dass oft nur einseitige, stereotype Bilder über den Islam und die Muslime vermittelt werden. Zum Beispiel, „wie türkische Muslime“ leben, wird zu „wie Muslime“ leben. Das halte ich für ein Problem, das wir im Sekundarstufenbereich 1 und dann auch im Gymnasium mit Sicherheit finden werden. Diese Vielfalt an Wertungen und Prioritäten ist sehr bedeutsam. Zum Beispiel, ob jemand fastet oder betet oder ob Mädchen Kopftuch tragen oder nicht. All das führt unweigerlich zu Bewertungen und möglicherweise zu Ablehnungen untereinander. Hier, denke ich, hat der Unterricht die Aufgabe, diesen Dialog zu steuern und jeden Schüler zu befähigen, mit der Auffassung des anderen umzugehen, auch wenn es nicht die seine ist. Und eben nicht anhand der Äußerlichkeiten zu bewerten, ob jemand religiös ist. Das halte ich für ein zentrales Element bei den höheren Klassenstufen.

Sehen Sie hier noch einmal ein Bild aus einem Lehrbuch der Klassen 1 und 2. Dies soll eine typisch muslimische Familie darstellen. Das sieht auf den ersten Blick alles sehr nett aus: Muslime grillen *immer* im Garten. Muslimische Frauen haben *immer* ein Kopftuch. Muslimische Männer haben *immer* einen Bart? Sie heißen Ali und Mehmet und Aischa und Eysin und Karima. Aber so ist es ja nicht. Es gibt sehr viele muslimische Kinder, die dieses Leben gar nicht kennen! Muslimisches Leben sieht für sie ganz anders aus. Mama und Papa grillen vielleicht einfach nicht so gern, vielleicht hat die eine Tante ein Kopftuch, die andere aber nicht. Aber die, die kein Kopftuch hat, betet vielleicht viel mehr als die andere, und die Onkel, die das Kind kennt, haben alle keinen Bart.

Hier ist noch ein anderes Beispiel für ein Bild eines Lehrbuches. „Wir sind Muslime“, ist die Überschrift. Dargestellt wird dann: *Wir* sind

alle dunkel. *Wir* haben alle schwarze Haare und ausländische Namen. Wie fühlen sich dann die blonden Muslime in der Klasse? Sie sind in dem *Wir* nicht vorgesehen. Kein Kind einer ersten Klasse stellt sich zum Beispiel so vor, dass es sagt: „Ich bin Mariam, und meine Eltern kommen aus Ägypten“. Es würde sagen: „Ich bin Mariam, und ich mag am liebsten Glitzer.“ Oder: „Ich spiele Fußball“. Oder: „mein Bruder ärgert mich“. Das, was alle Kinder auch tun. Ich finde es äußerst problematisch, wenn wir kein Unterrichtsmaterial haben, auf das wir zurückgreifen können, das diese Vielfalt der Muslime widerspiegelt. Damit tragen wir genau zu dem bei, was wir eigentlich abbauen wollen: Wir bestärken die Einseitigkeit.

Zum Abschluss möchte ich Ihnen gerne noch über meine letzte Religionsstunde erzählen, denn auch Lehrer haben manchmal so etwas wie Sternstunden. Das passiert nicht so oft, aber es passiert, dass man Stunden erlebt und ist so vom Diskurs begeistert, dass man denkt: Wow, das war richtig gut. Das ist mir letzten Mittwoch in meiner zweiten Klasse passiert, also vorgestern. Wir haben über Ibrahim gesprochen und uns mit der Situation auseinandergesetzt, dass Ibrahim Gott gesucht hat, also den *einen* Gott, und dass er die vielen Götzen abgelehnt hat, die in seiner Umgebung waren. Wir haben darüber gesprochen, dass er viel Feindschaft erfahren hat, nachdem er den Menschen sagte, dass er nur an den einen Gott glaubt und dass ihre Götzen nichts wert seien. Mit dieser Situation, wie Ibrahim sich in seiner Gemeinschaft gefühlt haben muss, haben wir uns auseinandergesetzt. Plötzlich mitten im Unterricht öffnete sich die Tür, und ein syrisches Flüchtlingskind kam herein und wollte seine Cousine zum Essen abholen. Sie hat ihm daraufhin auf Arabisch erklärt, dass jetzt noch keine Essenszeit für sie ist und dass er deshalb jetzt alleine gehen muss. Als der Junge wieder ging, war Stille in der Klasse. Zuerst haben alle gelauscht, weil vielleicht nur drei oder vier Kinder die Sprache kannten. Dann sagte ein Kind: „Das ist ein ganz armer Junge.“ Ich habe erwidert. „Ja, er hat vieles erlebt, was sehr sehr traurig ist, und deswegen müssen wir hier sehr auf ihn aufpassen.“ Ein anderer Junge meinte. „Ja, ich weiß, er kommt aus Syrien, dort ist nämlich Krieg.“ Wir haben darüber gesprochen, was Krieg eigentlich bedeutet, welche Erlebnisse und Erfahrungen damit verbunden sind. Daraufhin sagte dann ein Kind: „Ja, in Gaza ist auch Krieg, ich habe das immer gesehen zu Hause, und wenn ich groß

bin, dann werde ich Soldat, und dann gehe ich nach Gaza, und dann schieße ich die alle tot.“ Ich habe erwidert. „Ok, das kann ich verstehen, dass man sich so fühlt. Aber dann ist vielleicht auch dort wieder ein Kind alleine und hat auch wieder ein Problem und ist traurig. Und du machst genau das, was du gerade bei den anderen blöd findest.“ „Ja“, sagte der Schüler. Alle Schüler waren sehr still und mussten nachdenken. Nach einer Weile äußerte sich der Schüler wieder: „Ach so, du meinst, so wie Ibrahim. Ich soll das so wie Ibrahim machen. Der hat auch mit den Leuten geredet. Der hat die Götzen kaputt gemacht, aber nicht die Menschen.“ Ja, genau so, antworte ich ihm. Der Schüler konnte also hier den Transfer leisten von der Prophetengeschichte zu seinem Leben und seinen Handlungsoptionen. Ich habe mich gefreut und war damit schon zufrieden, doch der Dialog zwischen den Schülern ging weiter. Die Schüler wussten, dass Ibrahim auch für die Christen und die Juden wichtig ist. Das hat dann ein Schüler erinnert, und er sagte: „Ja, Frau Abdel-Rahman, also was ist denn jetzt bei den Christen wichtig, was müssen die denn jetzt über Ibrahim wissen?“ Darauf habe ich geantwortet, dass ich das nicht weiß. „Das geht nicht“, sagten die Schüler, „Frau Abdel-Rahman, das musst du doch wissen, du bist doch Lehrerin“. Ich sagte „Nein, ich bin aber Muslim, genauso wie du“. Zuerst war wieder Stille, doch dann sagten die Schüler: „Ok, dann müssen wir die christlichen Kinder einladen“. „Gut“, sagte ich, „lasst uns die Einladung an die Tafel schreiben, also was soll ich denn schreiben?“ Die Schüler haben überlegt: „Liebe christliche Kinder, wie wichtig ist Ibrahim für euch? Wir möchten euch zu uns einladen, damit ihr uns das erzählt.“ Ich habe das an die Tafel geschrieben, und als ich fertig war, sagte ein Kind: „Das geht nicht, Frau Abdel-Rahman, so können wir das nicht schreiben.“ Ich sagte „Warum denn nicht?“ Die Antwort war, „Ibrahim sagen wir Muslime. Die christlichen Kinder sagen ‚Abraham‘, die verstehen uns dann nicht. Wir müssen das noch einmal wegwischen und Abraham schreiben.“ Dann haben wir das gemacht. Als ich fertig war, sagte ein anderes Kind. „Wir können das trotzdem nicht so lassen, denn da steht nur christliche Kinder, wir haben auch jüdische Kinder, die müssen wir auch einladen.“ Dann haben wir eine Einladung an die christlichen und jüdischen Kinder geschrieben und hoffen nun, dass sie kommen. Das ist, finde ich, genau so, wie es sein sollte. Die Kinder waren in der Lage, ihr Wissen über ihre Religion in ihr Denken und

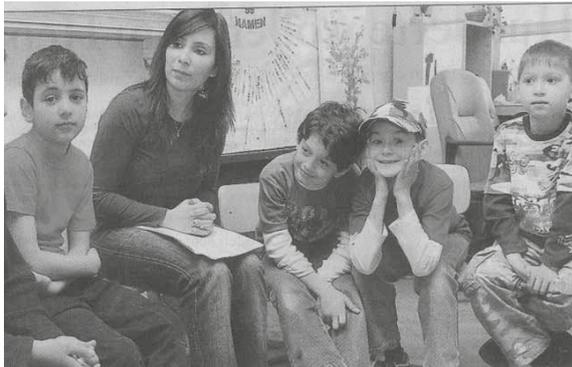
Handeln im Bezug auf eine neue Situation ihres Lebens einzubinden. Damit haben sie ihrem Glauben einen Sinn verliehen. Genau so sollte Religionsunterricht sein, denke ich.

## Wie pluralitätsfähig ist der Islamische Religionsunterricht?

### Ingrid Wiedenroth-Gabler

Ich möchte Ihnen zehn Thesen zum Islamischen Religionsunterricht vortragen.

Auch ich starte mit einem schönen Bild aus dem real existierenden Islamischen Religionsunterricht, dieses Mal aus Braunschweig.



Ich ergänze dieses Bild mit einem typischen Beispiel einer Diskussion über den Islamischen Religionsunterricht in einem Internetforum.

Im Berliner Tagesspiegel war im Juli ein Bericht zum Stand der Dinge im Islamischen Religionsunterricht zu lesen. In einem der Kommentare unter dem Artikel hieß es:

„Religion hat an Schulen nichts zu suchen! Weder das Kreuz an der Wand noch der Gebetsteppich auf dem Fußboden. Religionsunterricht gehört in die Kirche oder Moschee. Ethikunterricht hat gefälligst nicht konfessionsdominiert zu sein!“ In diesem Sinn geht es weiter. Der Tenor ist: Rein – Unrein, Halal – Haram, das alles hat in der Schule nichts zu suchen. Stattdessen bitte Ethikunterricht!

Diese Reaktion ist typisch für die allgemeine Lage.

#### Erste These

*In der Außenwahrnehmung des Religionsunterrichts wird nicht (mehr) zwischen christlichem und islamischem Religionsunterricht unterschieden. Wir sitzen im selben Boot.*

Wir sitzen in einem Boot, Frau Abdel-Rahman. Wir sind gemeinsam verantwortlich für dieses Fach und seine unterschiedlichen konfessionellen bzw. religiösen Ausprägungen. Sie sind sehr stark von der Binnenperspektive ausgegangen. Ich möchte auf der grundsätzlichen Ebene beginnen und zunächst die Frage stellen: Warum gibt es eigentlich das Fach „Religion“ in der Schule? Warum christlicher Religionsunterricht und jetzt auch noch Islamischer Religionsunterricht?

Wer als Lehrerin oder Lehrer arbeitet oder als Elternteil mit Schule zu tun hat, wird merken, dass Religion zunehmend ein Thema in der Schule geworden ist, ob man das nun möchte oder nicht.

Religion ist ein elementarer Teil des Schullebens. Zunehmend tauchen Fragen auf, die die Religion betreffen. Es geht um religiöse Riten, um das Fasten, das Gebet, um Feiertage, Speisevorschriften und vieles andere mehr. Dass man nicht einfach sagt. „Wenn du die Suppe mit den Fleischklößchen nicht essen magst, fisch sie doch raus!“, sollte mittlerweile eine Selbstverständlichkeit sein. Das hat etwas mit religiöser Sensibilität und religiöser Qualifikation zu tun.

Betroffen davon ist auch das für das soziale Miteinander wichtige Thema der Klassenfahrten, in der Sekundarstufe stärker noch als in der Grundschule, und da geht es durchaus konfrontativ zu. Es gibt Wertekonflikte auf dem Schulhof, es gibt Fundamentalismus, christlichen und islamischen, und vieles andere mehr.

Die Schule ist eine „Ort der unentrinnbaren Nähe“, wie jemand einmal schön gesagt. Als Erwachsener können Sie sich normalerweise aussuchen, mit wem Sie arbeiten oder zu tun haben wollen. Als Schüler können das nicht, jedenfalls in der Regel nicht.

Es gibt eine innerreligiöse Pluralität der Muslime, die sich in den unterschiedlichen Richtungen zeigt, sunnitisch, schiitisch, alevitisch. Es gibt die interreligiöse Pluralität zwischen Christen, Muslimen und anderen Religionen und zunehmend auch den Nichtreligiösen bzw. Nichtkonfessionellen.

Auch was die Unterrichtsinhalte anbetrifft, wird das Thema Religion immer wichtiger. Lange Zeit war es Konsens, was man etwa im Biologieunterricht macht. Das wird durch Religion ein Stück weit aufgehoben, auch beim gemeinsamen Schwimmunterricht.

So hat uns etwa der Biologielehrerverband als Antwort auf den ersten Entwurf des Kerncurrikulums geschrieben, dass es zunehmend Anfragen gebe, wie damit umzugehen sei, dass Schüler sagten: „Nein, Ihre Evolutionstheorie möchten wir nicht mehr. Die Lehre entspricht nicht unserem Glauben!“

Ähnliches gilt auch für den Deutschunterricht. Ich komme aus dem Gifhorner bzw. Braunschweiger Raum. Da gibt es sehr viele christlich-evangelikale Gruppen, die sich beschweren, wenn die Kinder zum Beispiel den „Kleinen Hobbit“ oder die „Kleine Hexe“ im Unterricht lesen. Sie sagen: „Das sollte im Unterricht nicht gelesen werden. Das ist unchristlich!“

Der spezifische Ort in der Schule, an dem solche und andere religiöse Fragen explizit behandelt werden, ist der Religionsunterricht. So elementar Religion als Teil des Schullebens ist, so elementar ist der Religionsunterricht (bzw. das Alternativfach dazu, das es allerdings in der Grundschule in Niedersachsen noch nicht gibt, was ein Problem ist).

Dazu noch eine letzte Bemerkung: Zurzeit trennen wir die Schüler und Schülerinnen nach „Religion“ bzw. „Ethik“ und dann innerhalb der Religion noch einmal nach der Konfession, ich komme noch darauf zurück. Hier stellt sich die Frage: Wohin geht die Richtung? Werden wir in Zukunft sozusagen eine religiöse „Parallelgesellschaft“ in den Schulen etablieren? Wo gibt es ein Fach, wo darüber diskutiert und gesprochen wird, was die unterschiedlichen religiösen bzw. ethischen Vorstellungen eigentlich mit unserem Zusammenleben zu tun haben?

### **Zweite These**

*Religion bestimmt das Schulleben mit, Religionsfreiheit ermöglicht (auch) konfrontative Religionsausübung. Der Religionsunterricht ist der Ort, wo Religion explizit bearbeitet werden kann.*

Ich hatte gesagt: Religion bestimmt das Schulleben in zunehmendem Maße, ob man das jetzt möchte oder nicht. Die grundgesetzlich garantierte Religionsfreiheit führt zunehmend auch zu einer eher konfrontativen Religionsausübung. Der Religionsunterricht sollte der Ort sein, an dem Religion explizit in seinen pluralen Formen und seinen oft kontroversen Darstellungen bearbeitet werden kann.

Die meisten von Ihnen wissen, dass der Religionsunterricht auf Artikel 7 Absatz 3 des Grundgesetzes basiert, auch der islamische Religionsunterricht. Dort heißt es: „Der Religionsunterricht ist in den öffentlichen Schulen mit Ausnahme der bekenntnisfreien Schulen ordentliches Lehrfach. Unbeschadet des staatlichen Aufsichtsrechtes wird der Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften erteilt.“

Artikel 7.3, ursprünglich aus der Weimarer Reichsverfassung von 1919 aufgenommen, wird als positive Auswirkung von Artikel 4 Grundgesetz, der Freiheit des Glaubens und der freien Religionsausübung, gesehen. Das ist ein verbrieftes Recht, und es ist gut, dass die Muslime in Deutschland dieses Recht auch in Anspruch nehmen. Das halte ich für sehr wichtig. Die Religionsgemeinschaft bestimmt die Inhalte, da hat der Staat sich herauszuhalten. Aber der Staat hat wie für alle anderen Fächer die Aufsicht.

### **Dritte These**

*Islamischer Religionsunterricht ist eine Konsequenz garantierter Religionsfreiheit. Unabhängig von der Autonomie bei der Auswahl der Inhalte durch die Religionsgemeinschaften gilt die staatliche Schulaufsicht.*

Die Erwartungen an den Islamischen Religionsunterricht, es wurde schon darauf hingewiesen, sind sehr heterogen und ich finde auch überhöht. Er soll einen Beitrag zur Identitätsfindung leisten. Er soll ein integrativer Unterricht sein. Er soll die Beziehung zwischen der eigenen Religion und Kultur klären. Er soll, das hat die Evangelische Kirche in Deutschland schon im Jahr 1999 gesagt, die Schüler nicht in einem religiösen Niemandsland lassen, sondern ihnen eine Perspektive eröffnen, Verständnis für andere Religionen anbahnen und sie ein Stück weit beheimaten. Andere haben die

Erwartung formuliert, dass der Islamische Religionsunterricht integrationshemmende Koranschulen mit „wildem“ Korankursen bekämpft, so das Zentrum für Türkeistudien. Und die islamische Drogenhilfe verspricht sich von ihm eine stärkere gefestigte Persönlichkeit, die dann immunisiert ist gegenüber Drogen. Sie sehen, wie hier verschiedenste Partikularinteressen auf den Religionsunterricht konzentriert werden.

Aus der Sicht des Kultusministerium sind die Erwartungen die folgenden: Wissen und Kenntnisse sollen vermittelt werden. Die Schüler sollen sprachfähig werden. Eine mögliche Glaubensentscheidung soll erreicht werden und ein Beitrag zur Integration geleistet werden, um Parallelgesellschaften zu verhindern. Sie merken: auch hier besteht ein gesellschaftliches Interesse, das auf den Religionsunterricht gerichtet wird.

#### **Vierte These**

*Die Erwartungen an den Islamischen Religionsunterricht sind heterogen. Das schafft Erwartungsdruck, ermöglicht aber auch Chancen, das Eigene zu suchen, ohne das Verbindende (gesellschaftliche Relevanz, Pluralität, Wissenschaftlichkeit, Reflexion) zu vernachlässigen.*

Die Erwartungen sind heterogen. Ich würde sagen: Sie sind überhöht. Dieses kleine Fach mit ein oder zwei Stunden kann diesen Ansprüchen gar nicht gerecht werden. Wir sollten das Fach von ihnen entlasten. Wir sollten erst einmal schauen, was überhaupt möglich ist.

Ich habe in den mittlerweile acht Jahren, die ich das Projekt vor allen in den Grundschulen begleite, sehr viele engagierte Lehrerinnen und Lehrer erlebt, die wirklich für dieses Fach einstehen. Und für die Schüler ist es eine große Bestätigung. Sie sagen oft „Also, bei Religion musste ich bislang wirklich raus oder in der Ecke stehen oder was weiß ich. Und jetzt haben wir auch das Fach Religion, jetzt haben wir auch den Islam!“.

Viele Lehrerinnen erzählen auch, dass das Fach eine sehr stark kulturprägende Funktion hat. Endlich kann man einmal aus seiner Kultur erzählen und ist nicht einfach immer nur die Exotin oder der Exot.

Für viele Mädchen haben die Religionslehrerinnen eine Vorbildfunktion. Ich bin zum Beispiel Lehrerin geworden, weil meine Lehrerin so toll war. Meine Eltern hätten mich nie studieren lassen. Ich aber wollte unbedingt Lehrerin werden. So geht es auch vielen muslimischen Mädchen. Sie wollen so werden wie ihre Islamlehrerin.

Ein paar Worte zur Entwicklung des Islamischen Religionsunterrichts, Frau Abdel-Rahman hatte sie ja schon kurz skizziert. Seit Beginn des Schulversuchs im Jahr 2003 hat sich der Unterricht sukzessive entwickelt. Zunächst waren es die Lehrer für herkunftssprachlichen Unterricht, auf die man zurückgriff. Dann hat sich der „Runde Tisch“ als Ansprechpartner entwickelt. Dann wurde das erste Kerncurriculum für die Grundschule entwickelt. Dann entstand eine Kooperation mit der Universität in Osnabrück.

Inzwischen ist die „Islamische Religionspädagogik“ ein eigenständiger Studiengang an der Universität Osnabrück, und das Institut für Islamische Theologie ist dafür – ich sage das mit etwas Neid, aus meiner Braunschweiger Sicht – wirklich großartig ausgerüstet. Es gibt sieben Professoren und viele wissenschaftliche Mitarbeiter. Seit 2013 ist das Fach ordentliches Lehrfach in der Grundschule, seit 2014 auch in der Sekundarstufe, und nun muss man sehen, wie es sich entwickelt.

Das allgemeine Bildungsziel der Schule ist es, Wissen zu vermitteln, Fertigkeiten, die Fähigkeit zum selbstständigen, kritischen Urteil und zu eigenverantwortlichem Handeln. Die Schüler sollen zu schöpferischer Tätigkeit befähigt werden und zu Freiheit und Demokratie erzogen.

Meine zentrale These ist: Dieser kritische Bildungsauftrag ist so etwas wie eine Präambel für alle Fächer, die sich im Bereich Schule tummeln, auch für den Islamischen Religionsunterricht.

Der didaktische Ansatz, der zurzeit für uns maßgeblich ist, ist der sogenannte kompetenzorientierte Unterricht. Alle Nichtlehrer wissen vielleicht, dass es mal so etwas wie den „Pisa-Schock“ gegeben hat, in dessen Folge die Bildungsprozesse in Deutschland durch nationale Kommissionen standardisiert werden sollten. Man hat gesagt. „Nicht mehr nur schauen, was hineingebracht wird in der Schule. Sondern auch schauen, was dabei heraus kommt.“ Man nennt das heute „Output-Orientierung“.

Kompetenzen zielen auf die Bewältigung von Anforderungen. Sie verknüpfen Kenntnisse, Fertigkeiten, Fähigkeiten zum eigenen Handeln und Bereitschaften. Kompetenz ist eigentlich Können und Wissen, aber auch Wollen, der Wille zur Umsetzung. Sie ist bedeutsam für die individuelle schulische und berufliche Ausbildung. Sie ist das Kriterium für schulische Bildungsprozesse, auch für den Religionsunterricht.

### **Fünfte These**

*In den letzten zehn Jahren hat sich der Islamische Religionsunterricht zunehmend institutionalisiert und theologisch und religionspädagogisch profiliert. Die bestehenden theologisch-religionspädagogischen Ausbildungsstätten und didaktischen Konzepte können dazu beitragen, eigene wissenschaftsorientierte Standards zu entwickeln. Der Religionsunterricht hat sich an dem allgemeinen kritischen Bildungsauftrag und den allgemein gültigen didaktischen Konzepten und Kriterien auszurichten.*

Ich denke, was wir sehr positiv wahrnehmen können, ist, dass sich der Islamische Religionsunterricht in den letzten zehn Jahren zunehmend institutionalisiert und profiliert hat. Das ist eine Entwicklung, die sehr stark von den eigenen Kräften getragen wurde. Die bestehenden Ausbildungsstätten und didaktischen Konzepte – und damit meine ich auch die christlichen religionspädagogischen Ausbildungsstätten und Konzepte – können dazu beitragen, eigene wissenschaftsorientierte Standards zu entwickeln.

Ich meine das nicht im Sinne von Besserwisseri. Natürlich haben unsere christlichen Konzepte in den letzten einhundert Jahren auch Zeit gebraucht, um sich zu entwickeln. Allerdings meine ich, ganz ehrlich: Der Islamische Religionsunterricht hat nicht einhundert Jahre Zeit, um auszuprobieren, was alles möglich ist. Anderenfalls wird es das Fach dann vielleicht nicht mehr geben. Was für jeden Religionsunterricht gilt, gilt auch für den islamischen: Er hat sich an dem allgemeinen kritischen Bildungsauftrag und den allgemeinen gültigen didaktischen Konzepten auszurichten.

Schauen wir doch einmal, ob er das tut. Ich zitiere Ihnen einmal eine, sagen wir, Absichtserklärung von Bülent Ucar, dem Leiter des Institutes in Osnabrück. Er schreibt:

„Islamische Theologie wird sich mit Blick auf die religiöse Lebenspraxis der Muslime – basierend auf den Glaubensgrundlagen – ebenso wie mit den Primärquellen – auf wissenschaftlichem Niveau – analytisch-reflektiv auszurichten haben. Hierbei kann es nicht um bloße Verkündung religiöser Überzeugungen gehen, vielmehr werden diese Glaubenswahrheiten aus der Binnenperspektive der Angehörigen der Glaubensgemeinschaft reflektiert und in die jeweilige Zeit hineingelesen werden müssen. Islamische Theologen und Gelehrte subsumieren so normative Texte unter die Lebensrealitäten. Sie stellen diese in den jeweils neuen Kontext.“<sup>4</sup>

Das halte ich wirklich für ein Programm auf Augenhöhe, wenn ich das so sagen darf. Es ist analytisch-reflexiv, es geht nicht nur um Verkündung, sondern auch um Kontextualisierung in heutige Lebensbezüge.

Das Kerncurriculum für den Islamischen Religionsunterricht – Sie haben es eben schon beschrieben, Frau Abdel-Rahman, deshalb können wir uns kurz fassen – orientiert sich an den christlichen Kerncurricula. Es bildet natürlich die binnenislamische Systematik ab. Aber die Struktur und vor allen Dingen die sogenannten prozessbezogenen Kompetenzen („wahrnehmen/beschreiben“, „verstehen/deuten“, „kommunizieren/teilhaben“ und „gestalten/handeln“) sind aus den christlichen Curricula übernommen worden.

Im neuen Curriculum der Sekundarstufe sind die „prozessbezogenen Kompetenzen“ besonders wichtig: die Wahrnehmungs- und Darstellungskompetenz, die Deutungskompetenz, die Gestaltungskompetenz, die Urteilskompetenz und die Dialogkompetenz. Das alles soll zum Umgang mit der eigenen Religiosität beitragen.

Um es an Beispielen deutlich zu machen: Deutungskompetenz zeigt sich etwa darin, dass islamische „Quellen in massenmedialen Angeboten im Hinblick auf theologische Angemessenheit“ eingeordnet werden

---

<sup>4</sup> Bülent Uçar: Zur Beheimatung des Islams, der Islamischen Theologie und des Islamischen Religionsunterrichts in Deutschland, in: Geisteswissenschaft im Dialog, Islam – Mythos und Wirklichkeit, [www.perspectivia.net/content/publikationen/gid/2011-02-18/ucar\\_beheimatung](http://www.perspectivia.net/content/publikationen/gid/2011-02-18/ucar_beheimatung).

können.<sup>5</sup> Ein Großteil der Debatte um Religion spielt sich ja im Internet ab, speziell für Jugendliche. Jeder, der sich im Internet über die vermeintlich „Anderen“ informiert, wird mehr oder weniger mit Klischees konfrontiert, die eingeordnet werden müssen. Das erfordert Medienkompetenz, kritische Aufarbeitung und die Urteilskompetenz, lebensförderliche und lebensfeindliche Formen von Religion und Religiosität unterscheiden zu können.

Wir haben in der Kommission, die das Kerncurriculum erarbeitet hat, sehr um diesen Passus gerungen. Denn Religion ist nicht einfach nur „gut“, Sie wissen es selbst. Darüber muss im Unterricht diskutiert werden. Auf dem Titelblatt des Spiegels war neulich die Überschrift zu lesen: „Allahs gottlose Armee“. Darüber muss im Unterricht diskutiert werden: Wer behauptet da im Namen des Islams oder im Namen Allahs was auch immer zu tun? Das muss meines Erachtens ein Teil des Unterrichts sein.

Zur sogenannten Dialogkompetenz gehört, dass man bereit ist, die Perspektive des anderen einzunehmen und in Bezug zum eigenen Standpunkt zu setzen. Ich denke, das ist eines der wesentlichen Ziele des Unterrichts. Für den gesellschaftlichen Frieden ist diese interreligiöse Kompetenz von grundlegender Bedeutung: dass ich den Anderen als Anderen wahrnehmen kann, ohne ihn entweder zu bekämpfen oder mit Werturteilen niederzumachen, dass ich erkenne, dass die unterschiedlichen religiösen Bekenntnisse gleichberechtigt sind.

Sie haben es eben schon angesprochen: Es gibt mittlerweile einige gute Schulbücher, die sich sehr darum bemühen, das, was in den Kurrikula steht, umzusetzen, etwa die Reihe „Bismillah – wir entdecken den Islam“, an der Sie, Frau Abdel-Rahman, selbst mitgearbeitet, haben.

Dazu möchte ich eine kleine Anekdote erzählen: In einer Lehrveranstaltung hat eine Studentin kürzlich ein Unterrichtsmodell vorgestellt und gesagt: „In diesem Buch wird Ostern aber ein bisschen komisch dargestellt“. Da habe ich gesagt: „Haben Sie mal geguckt, was das für ein Buch ist?“ Die Studentin: „Nein, wieso?“ Und ich: „Das ist für den Islamischen Religionsunterricht!“ Sie

fand nicht, dass die Darstellung falsch war. Es war für ihren Geschmack nicht ausführlich genug. Daran sieht man: die Darstellung war offenbar angemessen.

## Sechste These

*Wissenschaftliche theologische Positionen und curriculare Vorgaben des Islamischen Religionsunterrichts eröffnen die Kompatibilität zu wissenschaftlichen und didaktischen Standards. Sie können im Hinblick auf die Pluralität von Erkenntnisweisen, Positionen und religiös-ethischen Standpunkten entfaltet werden.*

Das Fundament, denke ich, ist gut gelegt. Wie sieht es nun in der Praxis aus mit dem Umgang mit Pluralität? Ich habe dazu drei Beispiele ausgewählt, über die wir nachher gern diskutieren können.

Der Unterricht allgemein ist gekennzeichnet, Lehrerinnen und Lehrer wissen das, durch das sogenannte didaktische Dreieck. Die Lehrkraft, die Schüler und der Inhalt, in diesem Fall die Religion. Das alles soll in einer wechselseitigen Beziehung miteinander oszillieren und sich gegenseitig befruchten.

Erstes Beispiel, zum Thema „Pluralität der Schüler“: Eine Lehrerin hat in einem Kurs erzählt, dass einer ihrer Schüler gesagt hat: „Die Christen sind Schweine, weil sie Schweinefleisch essen.“ So etwas passiert. Und ich finde es gut, dass es passiert, bevor man sich auf dem Schulhof darüber die Köpfe einhaut. Der Unterricht bietet die Möglichkeit zur Klärung. Wie aber gehen wir mit dieser Heterogenität um, ohne zu werten, ohne nicht zumindest indirekt eine Wertung vorzunehmen?

Sie haben vorhin zum Thema „Beten“ das Beispiel mit dem Zähneputzen gebracht. Ich habe noch einmal darüber nachgedacht. Also, ganz ehrlich, das würde ja bedeuten: Wenn ich mir konsequent nicht die Zähne putze, müsste ich damit rechnen, dass sie mir irgendwann herausfallen. Ist das Ihre Meinung? Wenn die Lehrerin etwa sagt: „Gut, für Christen gilt das mit dem Fünf-Mal-am-Tag-beten nicht, aber für Muslime gilt es.“ Dann hat sie sicherlich aus Ihrer Sicht Recht. Aber trotzdem werden Sie auch im Islamischen Religionsunterricht Schülerinnen und Schüler haben, deren Eltern das mit dem

---

<sup>5</sup> Kerncurriculum für die Schulformen des Sekundarbereichs I. Schuljahrgänge 5–10. Islamische Religion, Hannover 2014, S. 15.

Fünf-Mal-am-Tag-beten nicht praktizieren.  
Was macht man damit?

Meine Meinung ist, dass es darum geht, diese Differenz des Anderen konsequent zu achten. Auch wenn ich selbst davon überzeugt bin, dass ich die allerbeste Muslimin oder Christin bin, steht es mir nicht zu, über das Christsein oder das Muslimsein zu urteilen. Das halte ich für eine ganz wichtige Voraussetzung. Das heißt nicht: Alles ist egal. Ich glaube, man muss schon Position beziehen und sagen, dass es zu den muslimischen Regeln gehört. Aber derjenige, der anders handelt, der darf es tun, genauso wie ich das tue, was ich nach meiner Überzeugung für richtig halte. Kann der Islamische Religionsunterricht das leisten, ohne nicht doch indirekt Normierungen vorzunehmen?

Schülerinnen und Schüler müssen lernen, mit diesen ganz unterschiedlichen Wertesystemen umzugehen. Wertepluralität ist ein Kennzeichen unserer Gesellschaft. Nach evangelischer Überzeugung ist die Autonomie des Menschen in der Zuwendung Gottes begründet. Die Frucht des Glaubens ist die Achtung der Menschenwürde, ist Leben in der Freiheit, Mut zur Wahrheit und Offenheit, Hilfe zur Selbsthilfe, Freude an Vielfalt. Das macht es manchmal auch schwer. Man fragt sich: „Woran erkennt man eigentlich einen Christen?“ Übrigens finden das auch unsere evangelischen Studierenden. Sie wissen das manchmal auch nicht so richtig, was Christsein heißt. Muslimsein, das haben sie gelernt, das sind die fünf Säulen und so weiter. Aber Christsein?

Ich habe nun den Eindruck, dass dieses Wertesystem, das sehr stark den Einzelnen in den Vordergrund rückt, unter Umständen – Sie können gern korrigieren! – mit den Rechtskategorien des Islams kollidiert.

Soweit ich informiert bin, wird im Islam unterschieden zwischen pflichtmäßigen, empfehlenswerten, erlaubten, missbilligten und verbotenen Handlungen. Auch die fünf Säulen, die im Unterricht behandelt werden, sind in gewisser Weise vorgeschrieben.

Das ist auf eine gewisse Weise faszinierend. Es gibt Eindeutigkeiten, nicht diese Uneindeutigkeit, dieses: „Was ist denn jetzt eigentlich protestantisch?“ Das ist gerade auch im Jugendalter faszinierend. Aber es kollidiert zum Teil auch mit dem, was in der Schule gelernt werden soll.

## Siebte These

*Ein pluralitätsfähiger Islamischer Religionsunterricht muss die Pluralität der religiösen und ethischen Wertesysteme ernst nehmen und die Beteiligten zur Selbstbestimmung hinsichtlich der religiösen Identität und zum toleranten und respektvollen Zusammenleben mit der nichtmuslimischen Mehrheit in einem interkulturellen Klima anregen.*

Das schließt die sogenannte Ambiguitätstoleranz ein, den Umgang mit Widersprüchen. Diese Widersprüche sind auszuhalten, auch wenn ich selbst der Ansicht bin, dass der andere damit völlig daneben liegt. Das halte ich für einen ganz wichtigen, gesellschaftlich bedeutsamen Wert.

Zweites Beispiel, zum Thema „Pluralität der religiösen Inhalte“. In einer Unterrichtsvorbereitung stand der Satz: „Ein anderer Hadith gibt außerdem wieder, dass der Unterschied zwischen einem Gläubigen und einem Ungläubigen in der Vernachlässigung des Gebets besteht.“ Wir haben im Seminar lange über diese Differenzierung gläubig/ungläubig diskutiert. Es war sehr schwierig, weil die Verfasserin sagte: „Wieso? Ich berufe mich doch auf den Hadith. Ich sage das doch gar nicht!“

Ich finde diese Kategorisierung zwischen ungläubig und gläubig problematisch, einmal abgesehen von den ganz harten Suren, die wir jetzt nicht diskutieren müssen. Das wäre meine Frage: Wie wird der Koran gelesen? Wie steht es um die hermeneutischen Fragen, wie wir sie etwa aus der biblischen Theologie kennen, die sich im Rahmen einer theologischen Reflexion seit langem um eine wissenschaftliche Lesart der Bibel bemüht? Wer unterscheidet über gläubig oder ungläubig?

Ich habe einmal zwei Koraninterpretationen herausgesucht. Tabatabai sagt, der Koran sei „eine allumfassende und ewige Schrift, die alle Menschen anspricht, sie zu ihren Zielen hinführt [...]. So braucht sie sicherlich nicht durch andere erklärt zu werden. [...] Wäre sie nicht göttlichen Ursprungs, so wäre sie nicht widerspruchsfrei.“<sup>6</sup> Ich denke, das ist ein klassisches Verständnis des Korans als Offenbarungsschrift.

---

<sup>6</sup> M. H. Tabatabai, Der Qur'an im Islam. Bremen 2009 ([www.eslam.de/manuskripte/buecher/quran\\_im\\_islam/quran\\_im\\_islam\\_die\\_exegese\\_aus\\_quranischer\\_sicht.htm](http://www.eslam.de/manuskripte/buecher/quran_im_islam/quran_im_islam_die_exegese_aus_quranischer_sicht.htm)).

Ein kontextuelles Verständnis finde ich bei Ömer Özsoy, der der sogenannten Ankara-Schule zugehört. Der Koran ist für ihn nicht der Urkoran, der schon in seiner Gänze vorlag, bevor er dann herabgesandt wurde und die anderen religiösen Schriften korrigierte. Für Özsoy ist es „nicht zu übersehen, dass der Koran [...] in seinem ganzen Inhalt von damaligen jüdischen, christlichen, heidnischen, arabischen Vorstellungen ausging. [...] Diese kulturellen Spuren im Koran sind Folge des [...] Umstandes, dass der Koran seine eigene Weltanschauung im Verhältnis zu vorhandenen zum Ausdruck bringen und verständlich machen musste. Daher setzte er sich einerseits mit pessimistischen, fatalistischen, agnostischen [...] Geschichtsvorstellungen der Polytheisten, andererseits aber auch mit der christlichen Idee der Heilsgeschichte auseinander.“<sup>7</sup>

Ich will hier keine Wertung vornehmen, das steht mir nicht zu. Aber die Frage wäre, ob diese Pluralität der hermeneutischen Zugänge auch im Religionsunterricht auf einer elementaren Ebene zur Darstellung kommen könnte.

### Achte These

*Ein pluralitätsfähiger Islamischer Religionsunterricht muss plurale hermeneutische Lesarten der Primärquellen anbieten, den universalen Geltungsanspruch des Islams und Klassifizierungen von ‚guten und schlechten Muslimen‘ sowie von Nichtmuslimen als ‚Ungläubige‘ kritisch reflektieren und relativieren.*

Ich halte das für wichtig auch im Hinblick auf den Schulfrieden, aber auch auf den gesellschaftlichen Frieden insgesamt, dass wir lernen müssen: Wenn mich als Christin verstehe. Wenn ich also bekennen kann: Für mich ist Christus der Erlöser, bedeutet das ja nicht, dass ich die, die das nicht glauben, die diesen Bekenntnissatz nicht mitsprechen können, automatisch als „Ungläubige“ tituliere. Das würde ich umgekehrt auch von Muslimen erwarten. In einer pluralen Gesellschaft, die schauen muss, dass sie

gemeinsam an der Zukunft arbeitet, halte ich das für bedeutsam.

Im Hinblick auf die Pluralität der Lehrerinnen und Lehrer, auch wieder ein Zitat: „Wenn ein Schüler mich fragt, ob er fasten muss, dann muss ich ihm antworten: Ja, als Muslime müssen wir fasten, Allah will es so.“

Natürlich ist jeder Lehrer, jede Lehrerin, ob evangelisch, katholisch oder muslimisch, immer ein Symbol für gelebte Religion, damit auch irgendwo ein Vorbild. Die Frage ist, ob man nicht auch hier die Vielfalt der Muslime auch in der Lehrerschaft ein Stück weit abbilden kann.

Sie, Frau Abdel-Rahman, haben das schon angesprochen. Im Hinblick auf die Idschaza möchte der Beirat für den Islamischen Religionsunterricht eine konforme Lehrerpersönlichkeit haben, aus Sorge vielleicht, dass andere denken könnten: Na, die ist ja vielleicht keine richtige Muslima oder kein richtiger Muslim.

Oder lässt man auch hier Pluralität zu? Ich stimme absolut zu, wenn Sie sagen, dass die Lehrkraft Repräsentantin des Islam im schulischen Kollegium ist. Das ist sie sicherlich, zumal, wenn sie als Einzelperson auftritt. Dann ist sie Experte – und ich weiß, wie schwer das ist –, dann ist sie für alles, was im Namen des Islam passiert oder nicht passiert, verantwortlich. (Das geht übrigens Katholiken auch so, die können es auch schon nicht mehr hören, wenn sie für alles, was da passiert, herangezogen werden). Die Lehrerin vertritt ihre Religion vorbildhaft und glaubwürdig, authentisch, würde ich schon sagen.

Wo ist da die Vielfalt gegeben? Ich weiß das von Lehrerinnen und Lehrern, ich mache da ein kleines Projekt, wo ich über Interviews versuche, das ist hochspannend, herauszufinden, warum haben die jetzt Islamunterricht? Wie sind die eigentlich dorthin gekommen? Viele sagen jetzt für sich, dass sie, wenn sie gefragt werden, fastet du auch, dass sie sich eigentlich ein Stück weit zurücknehmen und sagen, also nicht jeder Muslim muss für sich persönlich das entscheiden, aber jetzt auch nicht in diesen Konflikt, dass die einen Eltern vielleicht wollen, dass die ganz besonders fromm sind und die anderen sagen, nein bloß nicht zu viel, sich aber ein Stück vielleicht, wir nennen das eine reflektierte Religiosität an den Tag legen, also nicht eins zu eins, also auch im

---

<sup>7</sup> Ö. Özsoy, Die Theodizee-Problematik auf der Grundlage des koranischen Geschichts- und Menschenbildes, in: A. Renz u.a. (Hg.), Prüfung oder Preis der Freiheit? Leid und Leidbewältigung in Christentum und Islam. Regensburg 2008, S. 199-211, 206.

Hinblick auf die Eigenständigkeit des Individuums, das gegenübersteht, das anbieten.

### Neunte These

*Ein pluralitätsfähiger Religionsunterricht müsste auch im Hinblick auf die beteiligten Lehrkräfte die innerislamische Pluralität abbilden. Angesichts der dringend benötigten Studierenden und Lehrenden scheinen restriktive Normierungen wenig einladend und erhöhen den Konformitätsdruck. Die heterogene Schule braucht muslimisch geprägte Lehrkräfte.*

Ein pluralitätsfähiger Religionsunterricht müsste im Hinblick auf die beteiligten Lehrkräfte die innerislamische Pluralität abbilden. Angesichts der dringend benötigten Studierenden – und das muss man einfach mal sehen – erscheinen restriktive Normierungen wenig einladend. Ich würde vielmehr einladen und sagen: Gerade im Hinblick darauf, dass muslimische Lehrerinnen und Lehrer in der Schule wirklich eine großartige Rolle spielen, weil sie nämlich die Denkweisen verstehen und weil sie auch eine Brücke sein können zu muslimischen Eltern, gilt: Die heterogene Schule braucht muslimisch geprägte Lehrkräfte.

Die beständige und zunehmende religiöse Pluralität im Schulleben – Christen, Juden, Muslime, Hindus, Buddhisten, aber auch eine zunehmende Anzahl von Nichtreligiösen und Konfessionslosen – darf nicht auseinanderfallen in zig verschiedene Segmentierungen und Gruppierungen, die entweder gar nichts miteinander zu tun haben oder sich schlimmstenfalls auch noch bekämpfen.

Die Frage ist: Wie bekommen wir das hin, auch das gemeinsam Angehende, die Verantwortung und da dann auch wieder einen Wertekonsens herzustellen? Was soll gelten, was ist unabdingbar in der Schule, dass sie miteinander umgehen können? Da müsste jede Religion ihre eigenen Inhalte einbringen. Es müsste möglich sein, eine Verbindung herzustellen zwischen Beheimatung, konfessioneller Identität, Besinnung auf das Eigene und einer gewissen Homogenität der Lerngruppe – dass wirklich Muslime auch unter sich sein können, so wie auch Evangelische, Katholische, Christliche

ein Stück weit unter sich ihre eigenen Erfahrungen austauschen können.

Diese Beiheimatung muss verbunden werden mit Öffnung, mit der Erkenntnis von Differenz, mit der Verständigung über das gemeinsam Angehende und auch die bleibende Heterogenität.

Das könnte sich zum Beispiel zeigen darin, dass gemeinsame Feste gestaltet werden, dass religiöse Orte besucht werden. Es kommt darauf an, dass der Andere als Anderer wahrgenommen und anerkannt wird.

### Zehnte These

*Ein pluralitätsfähiger (islamischer, christlicher, jüdischer) Religionsunterricht muss in kooperativer Zusammenarbeit untereinander und in Kooperation mit dem Ethikunterricht darauf abzielen, plurale Wertsysteme, religiöse Orientierungen und Lebensentwürfe in Auseinandersetzung mit dem gemeinsam Angehenden und Geltenden in ein ausgeglichenes Verhältnis zu bringen.*

Deshalb denke ich, ist das jetzt so der erste Schritt, um religiöse Parallelgesellschaften in der pluralen Schule zu vermeiden. Der konfessionelle christliche, islamische, jüdische usw. Religionsunterricht muss auf längere Sicht durch ein Unterrichtsfach zum gemeinsamen ethischen Lernen in interreligiöser und interkultureller Perspektive ergänzt werden.

Ich danke ganz ganz herzlich für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf das Gespräch.

## Diskussion

**Reinbold:** Ich könnte mir vorstellen, dass Frau Abdel-Rahman auf einige Dinge reagieren möchte.

**Abdel-Rahman:** Also erst einmal muss ich sagen, dass es eine große Zustimmung gibt generell zu der Feststellung, dass Religion wichtig ist in der Schule. Ein Ethikunterricht würde Kindern, die aus einem religiösen Kontext kommen, lange nicht so sehr erreichen wie ein Religionsunterricht. Es gibt eine Studie aus Frankfurt, glaube ich, die das untersucht hat bei katholischen Kindern. Sie hat festgestellt, dass die Kinder durch die Bindung an Gott, durch einen religiösen Kontext, ethische Werte zum Beispiel viel schneller umsetzen und viel selbstverständlicher umzusetzen bereit sind, weil sie einen anderen Grund haben, das zu tun, nämlich ihre Liebe oder ihre Beziehung zu Gott.

Die Frage der Normen und der Pluralität ist definitiv schwierig, und da habe ich teilweise eine andere Meinung. Das liegt schlicht daran, dass meines Erachtens beide Religionen unterschiedlich strukturiert sind. Es gehört zum Islam, dass es einige Normen gibt, die man nicht wegreden kann. Wir haben ein Normverständnis, das allgemein gültig ist, und dazu gehört auch das individuelle Normverständnis und die Frage, inwieweit diese Norm für mich tatsächlich bindend ist.

Ein Beispiel: Das Gebet ist ein elementarer Bestandteil im Islam. Ich kann keinen islamischen Religionsunterricht machen, ohne zu beten und die Relevanz des Gebetes zu erklären. Es gibt einen Hadith, der sagt: „Wer nicht betet, gehört nicht zu uns.“ Es stellt sich mir aber die Frage: Wie definiere ich eigentlich das Gebet? Ich kann jemandem die Körperhaltung beibringen und was ich alles wissen muss, aber letztendlich bleibt es bei einer Sportübung, wenn ich dieses Gebet zwar rituell und zur richtigen Zeit ausübe, dabei aber innerlich überhaupt nicht bei der Sache bin. Und da wäre für mich die Frage, die man innerislamisch zu klären hätte: Wie wertvoll ist es, wenn ich fünf Mal am Tag bete, aber eigentlich dabei über die Mathearbeit oder über meine nächste Verabredung nachdenke? Was heißt eigentlich für mich zu beten? Sich einfach auf das Äußerliche zu verlassen und zu sagen: „Ok, er betet fünf Mal am Tag, es ist alles in Ordnung“, das ist nicht angemessen.

Sie haben viel von „Pluralität“ gesprochen. Ich würde dem entgegen setzen (und jetzt bitte nicht böse sein): Wir müssen darauf achten, dass dabei nicht Beliebigkeit herauskommt. Es gibt nun einmal Dinge, die uns als Muslime definieren. Natürlich gibt es im Islam auch Pluralität. Manche essen nur Fleisch, das Halal geschlachtet ist. Anderen genügt es, wenn sie kein Schweinefleisch essen. Manche Kinder essen Gummibärchen, obwohl sie Gelatine enthalten, andere nicht. Hier haben wir Pluralität, und die ist auch in Ordnung. Aber bei Fragen wie: „Muss man beten oder nicht?“, da kann unsere Antwort kein Plural sein. Anderenfalls lehrten wir die Religion gegen die Struktur der Religion.

**Wiedenroth-Gabler:** Ich stimme völlig überein, solange das an einem Ort stattfindet, wo man ein Einverständnis voraussetzen kann. Es ist ein Unterschied, ob Sie in der Schule unterrichten oder ob Sie etwa Kindergottesdienst oder Jugendschararbeit machen. Dort kann man selbstverständlich davon ausgehen: Wer dahin kommt, der hat, wenn ein Gebet gesprochen wird, einfach mitzumachen. Schließlich ist er ja freiwillig da.

Am Lernort Schule aber kann es nicht sein, dass die Lehrerin eine Wertung vornimmt und unterscheidet zwischen richtigem und falschem Verhalten. Das halte ich für problematisch, gerade im Hinblick darauf – und das müssen wir immer mitbedenken –, dass es sich hier ja um einen Unterricht handelt, der bewertet wird. Deshalb kann für mich über das Bekenntnis gesprochen werden, aber es muss immer deutlich werden: dieser Satz ist ein Bekenntnissatz. Er ist nicht etwas, was 1:1 übermittelt wird und der andere hat keine Möglichkeit, sich dazu zu verhalten.

Ich denke nicht, dass Sie im Unterricht sagen sollten. „Na ja, man könnte beten, oder man könnte vielleicht auch nicht beten.“ Das wäre wirklich unsinnig. Aber die Frage ist: Wenn da steht „gläubig/ungläubig“, muss man diesen Satz in der Schule anders behandeln als im Moscheeunterricht oder in der Koranschule, wo alle im Modus des Einverständnisses arbeiten. In der Schule muss es darum gehen, deutlich zu machen, dass es eine Distanz zum Inhalt gibt, über den sich die Schulklasse verständigt.

**Abdel-Rahman:** Ich kann mir gut vorstellen, dass so eine Situation eintritt, beispielsweise

in der 8. oder 9. Klasse. Dann sind die Schüler religionsmündig. Man hat vielleicht gerade das Gebet durchgenommen. Es ist jetzt allen klar: 5 Mal am Tag zu beten, ist Pflicht. Die Schule dauert bis 16 Uhr. Dann haben wir die klassische Situation, dass jetzt eine Kontrolle unter den muslimischen Schülern entstehen könnte: Beten auch wirklich alle, die im Religionsunterricht sind? Manche sagen dann vielleicht: „Du weißt doch, dass es Pflicht ist!“ Das ist durchaus eine Situation, die problematisch ist, und da wäre es in meinen Augen wichtig, dass man im Religionsunterricht über Verantwortung spricht, aber auch über Barmherzigkeit und über Ehrlichkeit.

Also etwa: Bete ich mein Gebet in diesem Moment, weil ich es für Gott tue oder weil die anderen mich sehen? Dann wäre es nach islamischen Verständnis schon wieder gar nicht gültig. Oder hole ich mein Gebet nach, weil ich das Gefühl habe, dass ich mich zu Hause in Ruhe viel besser konzentrieren kann? Oder bete ich einfach nicht, weil ich im Moment das Gefühl habe, dass ich nicht beten will, nicht beten kann, dass ich keinen Zugang finde. Es ist in meinen Augen nicht die Aufgabe, den anderen zu zwingen. Das ist ja Unsinn. Man kann niemandem zum Glauben zwingen, sondern man kann ein Angebot machen und sagen: „Hier bitte, ich biete dir das an als Möglichkeit, deinen Weg zu gehen.“ Und das Gespräch darüber, warum jemand nicht beten kann, warum er sich vielleicht unwohl fühlt oder welche Rolle das Gebet in seinem Leben spielt, das ist wichtig. Wenn es keine Rolle spielt: Gut, dann ist das so. Dann muss man vielleicht sehen, woran das liegt, abwarten oder auch auf die Barmherzigkeit verweisen, dass unser Gott nicht der Strafende ist, der immerzu Häkchen macht, sondern dass es derjenige ist, der weiß, wie es mir geht.

**Wiedenroth-Gabler:** Das ist aber auch schon ein Glaubenssatz, wenn Sie das so sagen ...

**Abdel-Rahman:** Das ist ein Bekenntnissatz. Natürlich unterrichte ich ja aus dem Bekenntnis heraus. Ich wollte noch eine Sache korrigieren, weil ich die wirklich nicht so stehen lassen möchte: Nichtbetende oder Nichtmuslime sind keine „Ungläubigen“. Das ist nicht so. Auf gar keinen Fall.

**Wiedenroth-Gabler:** Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Vor einem Islam, der genau weiß, wer die „Ungläubigen“ sind, haben viele Angst. Es steht keinem zu, einen anderen als „ungläubig“ abzuqualifizieren.

Meine Hoffnung ist, dass man im Religionsunterricht über solche Fragen spricht und sie nicht ausklammert. Denn all das ist ja präsent im Internet. Ich glaube, dazu muss auch der Unterricht eine Position entwickeln. Wir sind heute am Beginn des 21. Jahrhunderts, wir müssen an einem gemeinsamen Gesellschaftsmodell arbeiten. Und da kann es nicht sein, dass ich den anderen als „ungläubig“ abqualifiziere, sondern da wir müssen in der Vielfalt der Religionen einen Konsens finden, den Anderen als Anderen sein zu lassen. Das ist jetzt auch ein Bekenntnis.

**Abdel-Rahman:** Ja das ist ja auch in Ordnung. So sollte es auch sein. Wenn jemand sich anmaßt zu urteilen, ob jemand gläubig ist oder nicht, dann maßt er sich an, dass er Gott spielt. Deswegen ist es kein Element des Islams, dass ich als Mensch werte, ob jemand gläubig ist oder nicht. Es ist ein Teil unserer Religion, dass wir nicht werten, und das ist natürlich auch Inhalt des Religionsunterrichts.

**Reinbold:** Die Frage wird sein, ob das, was in den Kernkurrikula zum Thema „Reflexion“, „kritisches Verhältnis“ usw. drinsteht, wirklich zum islamischen Religionsunterricht passt. Oder ist es so, dass das Kerncurriculum ein fremdes Modell ist? Dass vieles von dem, was dort auf dem Papier steht, in der Praxis nicht umgesetzt werden kann, weil über bestimmte Dinge eben nicht reflektiert, nicht kritisch diskutiert werden kann? Frau Abdel-Rahman, Sie haben gesagt: „Dieses und jenes muss so sein, wenn man muslimisch leben will, und das muss ich den Schülern auf irgendeine Weise nahe bringen.“

**Abdel-Rahman:** Ja, aber trotzdem kann man ja darüber reflektieren. Die Fähigkeit, das zu tun, müssen die Lehrer und Lehrerinnen haben. Sie müssen es in der Ausbildung lernen, sie müssen eine Ausbildung haben, die religionspädagogisch und theologisch korrekt ist. Wenn sie dieses Handwerkszeug haben, dann können sie das auch im Unterricht umsetzen.

**Reinbold:** Um ein konkretes Beispiel zu benennen: Nicht wenige Muslime trinken Alkohol, auch öffentlich. Für viele gehört das zum ganz normalen muslimischen Leben dazu. Wie gehen Sie damit um in der Schule, wenn Ihnen ein Kind zu verstehen gibt, dass das islamische Alkoholverbot in der Familie missachtet wird?

**Abdel-Rahman:** Ich hatte so eine Situation noch nicht. Aber ich habe einmal davon gelesen in einer Studie, dass Schüler gesagt haben: „Ja, wir essen Schweinefleisch zu Hause.“ Dann kann man nur sagen: „Das macht ihr so zu Hause, aber wir lernen in unserer Religion, dass wir das nicht tun sollen.“ Natürlich kann man darüber weiter diskutieren. Nur kann ich nicht in dem Moment zu demjenigen sagen: „Mach es, es ist nicht so schlimm“. Dann nivelliere ich meine Religion und werde beliebig.

**Reinbold:** Ist das ein Punkt, an dem der Unterricht nicht mit dem übereinstimmt, was in den Kernkurrikula steht? Weil der Unterricht hier nicht „plural“ ist, sondern ein Normalmodell lehrt, über das es keine Diskussionen geben kann?

**Abdel-Rahman:** Nein, nein. Im Kernkurrikulum steht ja nicht, dass ich beliebigen Religionsunterricht erteilen soll, sondern im Kernkurrikulum geht es um die Fähigkeit der Reflektion und der Verantwortung, die ich übernehme. Das ist auch tatsächlich so. Wir haben eine andere Struktur in unserer Religion. Wir haben bestimmte Gebote. Die kann ich dem anderen nur als Angebot vermitteln. Ich kann ihm nur das Angebot geben, ich kann ihm das nur weitergeben. Letztendlich muss jemand selbst entscheiden, ob er das annimmt oder nicht. Es kann sich auch jemand gegen Religion entscheiden. Es kann sich auch jemand abmelden und sagen, „ich mache das nicht.“

**Publikum:** Ich habe einen klaren Eindruck davon bekommen, wie schwierig das ist für die islamischen Religionslehrerinnen und Religionslehrer. Von daher möchte ich erst einmal meinen Respekt ausdrücken, weil es ein neues Feld ist. Aus meiner Sicht spielt ja auch eine Rolle, was die Erwartungen sind. Diese Erwartungen sind wahrscheinlich sehr unterschiedlich, von den Eltern, vom Kollegium, vom Kurrikulum, das ganz klare Regeln aufstellt. Dann sind da auch noch die Verbände DITIB und Schura, die wahrscheinlich auch bestimmte Vorstellungen haben. Wenn man dann in die Sek I oder in die Sek II kommt, dann bringen die Kinder, die Jugendlichen ganz unterschiedliche Erwartungen mit. Von daher bin ich jetzt heute Abend erst einmal sehr beeindruckt und frage mich: Wie ist all das unter einen Hut zu bringen?

**Publikum:** Ich habe nur eine ganz naive Frage. Es geht um „Gläubige“ und

„Ungläubige“. Ich kenne den Koran viel zu wenig, aber ich vermute, dass das Wort „Ungläubige“ im Koran erwähnt wird, und gemeint sind dann ganz schlicht die Menschen, die nicht islamisch sind. Ist dem so?

**Abdel-Rahman:** Nein. Gemeint sind damit diejenigen, die bewusst und wissend Gott ablehnen. Juden und Christen werden als „Leute des Buches“ bezeichnet, denen man mit viel Respekt zu begegnen hat. Das zum Beispiel ist für mich tatsächlich eine Frage, wo wir viel mehr machen müssen. Die Gruppe der Religionslosen wird immer größer, und auch hier müsste man eigentlich versuchen, ein Forum zu finden, miteinander zu sprechen und hier nicht die Fronten verhärten zu lassen.

**Wiedenroth-Gabler:** Aus meiner Sicht schafft der islamische Religionsunterricht noch einmal eine Bereitschaft, sich mit der eigenen Religion auseinanderzusetzen, also die Frage zu stellen: Wer bin ich eigentlich? Warum bin ich evangelisch, warum bin ich christlich?

Davon erhoffe ich mir einen fruchtbaren Dialog, nicht einen, der schnell sagt: „Irgendwie ist es ja sowieso das Gleiche.“ Ich finde zum Beispiel, Sie haben das eben angesprochen mit „Abraham“ und „Ibrahim“: Ist es das Gleiche? Wenn Sie genau hinschauen, ist es das eigentlich nicht. Ich denke, diese Unterschiede muss man auch stehen lassen können, auch im Hinblick auf Jesus. Jesus als der Prophet Isa ist nicht das Gleiche wie der gekreuzigte und auferstandene Erlöser. Das sind Bekenntnissätze, da geht es für mich um eine harte Pluralität, wenn Sie so wollen.

Ich finde nach wie vor, dass Lessings Ringparabel das Wesentliche sagt. Es ist eines der Modelle, an die wir anknüpfen können. Woran zeigt sich die Wahrheit? Nicht daran, dass wir uns gegenseitig die Köpfe einschlagen, sondern daran, dass wir wirklich praktizieren, was Sie angesprochen haben: Barmherzigkeit oder, christlich gesprochen, Nächstenliebe. Das ist, glaube ich, das, was das Gemeinsame sein kann, und es ist äußerst wichtig im Hinblick auf das, was uns bevorsteht.





Haus kirchlicher Dienste